

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Pettzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 291.

Sonnabend, den 12. Dezember 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“)

Berlin, 9. Dezember.

142. Sitzung.

(Schluß.)

Mejger (SD): Der Norddeutsche Lloyd ist ein Schoßkind der Regierung und aus hohem Munde ist ihm im Jahre 1892 bei einem Festhüben an Bord feste Fürsorge zugesagt worden. Daran, nicht aus einer wirklichen Begründung, erklärt sich diese Vorlage. Die Verdienste des Lloyd um den deutschen Schiffbau sind hier sehr übertrieben worden. Hamburger Firmen haben viel jenseitig darin etwas zu leisten angefangen und haben viel mehr geleistet. Die Ringlinie vermag den Verkehr viel schneller zu vermitteln als die Schiffe, die erst ganz Europa umfahren müssen. Von mangelndem Raum kann auch keine Rede sein in den Lloyd-Schiffen, da große Massen minderwertiger Waaren, wie alte Maschinen, mitgeschleppt worden sind in Unterbringung der Konkurrenz. Unter keinen Umständen dürfte man sich auf 15 Jahren festlegen; in 5 Jahren mindestens müßte eine Revision eintreten. Wie kann man eine Geschwindigkeit von 13,5 Knoten bestimmen, wo doch 18—20 im Durchschnitt gemacht werden? Aber freilich, die Kapitäne des Lloyd führen ja meist die eiserne Kreuzflagge, und der Lloyd soll sich verpflichten haben, nur angesehene Marine-Offiziere auf den Postschiffen anzustellen, wie man in Hamburg behauptet. Wenn die Kriegsmarine besonders Interesse an der Ausgestaltung des subventionierten Dienstes hat, wenn die Schiffe als Transportfahrzeuge benutzt werden können, so ist doch die Geschwindigkeit von 13,5 Knoten nicht ausreichend? Und nun die Hauptfrage: Die Subventionsdampfer sollen nach der Vorlage eine entsprechende Bemanning erhalten. Darüber ist kein Wort weiter gesagt worden. Wie soll denn die Bemanning beschaffen sein? Der Lloyd benutzt bekanntlich Chinesen und Malaien auf seinen ostasiatischen Subventionsdampfern; soll das weiter geschehen? Um diese Frage hat man sich herumgedreht, aber für die als Feuerleute und Kohlenzieher beschäftigten Arbeiter ist sie doch von einschneidender Bedeutung. Die deutschen Kriegsschiffe haben eine Bemanning von deutschen Feuerleuten. Die Konkurrenz des Lloyd hat die Hamburger Linien gezwungen, ebenfalls mit der Verwendung von Chinesen und Malaien vorzugehen, weil sie ohnehin gegenüber dem subventionierten Lloyd einen schweren Stand haben. Es liegt mir daran, besonders diese Frage zur Sprache zu bringen. Angeblich soll es ein Gebot der Menschlichkeit sein, Chinesen und Malaien zu verwenden, weil sie unter der Tropensonne aneinander sind, als weiße Heizer. Wir haben das schon früher bestritten; es gehen auch gelbe Leute über Bord, weil sie außer Stande sind, die unerhörten Aufregungen zu ertragen. Hier müßte eine ganz bestimmte Regelung eintreten, um diese Überbürdung mit Arbeit im überheizten Raum zu verhüten. Warum kommt dergleichen bei der Kriegsmarine nicht vor? Dort findet in den tropischen Gewässern eine häufige Ullung der Heizer statt. Man wird mir antworten, dann würden sich die Kosten steigern. Es ist also vielfach der Profit, der zur Vernichtung vieler Menschenleben führt. Die Heizer der Seelente ist gerade durch die Einführung der Malaien und Chinesen wesentlich heruntergebracht worden. Auch den von der Kriegsmarine abgehenden Mannschaften ist dadurch die Möglichkeit immer mehr genommen, auf deutschen Schiffen Unterfrucht zu finden. Der gegenwärtige Streit in Hamburg ist mit auf die Konkurrenz der gelben Seelente zurückzuführen. Die Gener der Trimmer und Seelente steht jetzt auf 50—60 Mk. monatlich. Davon soll ein verheirateter Mann eine Familie ernähren, ein Betrag, den eine Tochter „höherer Stände“ monatlich als „Madelgeld“ verbraucht. Seit 1891 haben die Seelente, Matrosen und Trimmer fortwährend mit den Rhebern verhandelt; sie haben immer und immer wieder betont, daß sie friedliche Einigung wünschten, aber immer haben sie abschlägigen Bescheid erhalten. Nach fast siebenjährigen Verhandlungen ist jetzt der Bruch eingetreten, und die Streitenden sind bereit, noch größere Entbehrungen zu ertragen, um den Lohn der Matrosen und Trimmer wieder auf den Stand von 1889 zu bringen und die Feuerbezüge abzuschnitten. Mögen doch die Dampferlinien aus eigenen Kräften mit einander konkurrieren, nicht daß die eine durch die Großen der Steuerzahler unterfrucht wird. Herr Frese hat heute im Namen des Lloyd Versprechungen nach allen Seiten ausgesprochen; er will den Süddeutschen mit dem Anlaufen in Rotterdam, statt wie bisher in Antwerpen, entgegenkommen; er verspricht den Agrariern, daß der Lloyd ihnen künstig Fleisch abkaufen wird, statt es weiter aus Australien zu beziehen. Wir wollen sehen, ob diese Versprechen ebenso schlecht gehalten werden, wie seinerzeit das Versprechen des Schiffbaues auf deutschen Werften. Die langsame Schiffe schiebt der Lloyd auf die Subventionslinie ab, die schnelle läßt er der Konkurrenz mit der Paketfahrt wegen nach Amerika gehen. Vor Allem verlangen wir von der Regierung eine Aufklärung über die Befoldungs- und Bemanningssfrage. (Straval bei den Sozialdemokraten.)

Dr. Sahu (WidB) bedauert, daß in der Begründung der Vorlage nicht mehr Wert darauf gelegt worden sei, ziffermäßig nachzuweisen, was andere Länder für die Aufrechterhaltung ihrer Dampferlinien aufwenden; es würde das wirksamste Argument für die Vorlage gewesen sein. Die Befürchtung, daß die Subvention dem ausländischen Import zu Gute kommen würde, theile er, Redner, nicht, und wenn speziell auf die übermäßige Einfuhr von Wolle und Produkten der Landwirtschaft hingewiesen worden sei, so wäre es kurzfristig, aus diesem Grunde die Vorlage abzulehnen. Wenn man hier Abhilfe schaffen wolle, so müßte das auf anderem Wege geschehen, vielleicht durch den Antrag Rantig. (Lachen links.) Auch die Ordnungsparteien (Lachen bei den Sozialdemokraten) bedauern, daß farbige Heizer verwendet werden. Glauben Sie mir, auch die Ordnungsparteien haben ein

Herz für den deutschen Seemann. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Ich weiß nicht, wie Sie darüber lachen können. (Erneutes, härteres Lachen bei den Sozialdemokraten.) Ja, auch wir wünschen, daß die großen Schiffahrtsgesellschaft so viel Patriotismus besäßen, keine braunfarbigen Heizer zu beschäftigen. Auf den Hamburger Streit will ich nicht eingehen. Ebenso notwendig wie die Heizer, bedürfen aber die Schiffsoffiziere eine Gehaltsaufbesserung, denn die Offiziere sind vielleicht noch wichtiger als die Mannschaften. Sie werden nicht nur schlecht bezahlt, sondern auch mit Arbeit überbürdet durch Nachtwachen zc. Der Lloyd hat australisches Fleisch nicht nur als frische Verproviantierung verwendet, sondern solches Fleisch nach Bremerhaven mitgebracht und bei neuen Ausreisen dasselbe den Mannschaften mitgebracht und bei neuen Ausreisen dasselbe den Mannschaften mitgebracht. Ich möchte auch der Mannschaften und den Zwischendeckspassagieren unser gutes deutsches Fleisch gönnen. (Heiterkeit.) In der Umgegend von Bremerhaven gedeiht ein wunderbar schönes Vieh, das wunderbar schönes Fleisch liefert. Eine Hebung des Handelsverkehrs könnte durch eine Reform der Koninkarberichte, die jetzt Jahresberichte sind, und in kürzerer Zeit erscheinen müßten, erreicht werden. Trotz aller Bedenken gegen den Lloyd empfiehlt sich die Ausnahme der Vorlage aus nationalen Gesichtspunkten. Es handelt sich darum, der deutschen Rheberei ein blühendes Geschäft zu erhalten.

Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Debatte. Resolutionen zum bürgerlichen Gesetzbuch.

Schluß 5 1/2 Uhr.

143. Sitzung.

Präsident von Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Bundesratsstische: von Büttcher, v. Stephan. Die erste Berathung der neuen Dampfersubventionsvorlage wird fortgesetzt.

Dr. Hammacher (ML): Bei aller Sympathie für die Grundgedanken der Vorlage können wir doch nicht verkennen, daß die Begründung derselben ansehnlich lückenhaft ist. Auf Grund dieser allein wäre es sehr schwer, zu einem anderen als ablehnenden Votum zu kommen. Die Art, wie in der Begründung die finanziellen Ergebnisse der ostasiatischen Linie verwertet werden, muß Erstaunen erregen.

Staatssekretär v. Stephan erklärt zu dem Vorwurf, daß die Vorlage schlecht begründet sei, er gebe die Motive derselben gern vollständig preis. Im Weiteren verteidigt er die Vorlage im Einzelnen. Amerikanische Waaren gingen nur je 7 Kubikmeter pro Dampfer mit dieser Linie nach Ostasien und indisches Getreide sei überhaupt nicht transportirt worden (v. Stephan verliest ein Telegramm des Norddeutschen Lloyd darüber), trotz der Behauptung des Abg. v. Leipziger. Solche in die Versammlung geworfenen Behauptungen, die nicht sofort zu widerlegen seien, müßten die Zahl der Gegner der Vorlage nur vermehren. v. Stephan bittet schließlich, daß man nicht verfare nach dem Wort: „Prüfet Alles und das — Schlechte — behaltet!“

Staatssekretär v. Hollmann v. befreitet, daß die Marineverwaltung auf diesem Umwege Forderungen für Kriegsschiffe mache, damit sie nur nicht in den Marine-Etat kämen. Daß auch ein Schiff nicht zwei Herren dienen könne, dem Handel und Kriege zugleich, sei in gewissem Sinne richtig, wenn auch nicht im vollen Umfange. Die Maschinen der Handelsschiffe seien gegen feindliches Feuer schlecht geschützt, aber sie ließen sich durch Kohlenlager rings um dieselbe dennoch schützen und damit seien die Schiffe dennoch für Kriegszwecke zu verwenden. Nicht für die Kriegführung, wie die Schlachtschiffe, doch für den Kundschafter, Transport- und Wafahren - Dienst würden die Handelsschiffe im Kriegsfall von allen Nationen verwendet; deshalb würde es von hohem Werth sein, wenn schon beim Bau der Handelsschiffe auf den Schutz der Maschine und der Dampfdröhen Bedacht genommen würde, und zwei Schrauben und ein unterseeisches Steuer da sind, auch müßten die Mannschaften möglichst militärisch organisiert sein. Diese Maßregeln hat der Norddeutsche Lloyd nun in den Vertrag aufgenommen und deshalb hat die Marine noch ein besonderes Interesse an der Vorlage. Wenn man solche Schiffe nicht in der Handelsflotte findet, müsse man sie durch besondere Forderungen in der Marine einrichten.

Abg. Richter (SP) will Hundert gegen eins wetten, daß Hammacher trotz aller Bedenken schließlich doch die Vorlage bewilligen werde. (Rufe: Abwarten! Heiterkeit.) Getrenn den Traditionen der national-liberalen Partei! Herr v. Stephan habe nicht nötig gehabt, hier noch offene Thüren einzustößen, aber die Motive dürfe man nicht preisgeben, da man aus ihnen doch die stärksten Waffen entnehmen. Die Dampferlinien kämen hauptsächlich doch nur dem Auslande zu Gute, auch sei es bedenklich, sich für 15 Jahre festzulegen. Trotz der Handelskonkurrenz des Auslandes käme es gar nicht darauf an, daß unsere Waaren gerade auf den subventionierten Dampfern nach dem Osten gehen, diese üben außerdem einen Frachtdruck. Die vermehrte Einfuhr australischer Butter nach England auf den billigeren englischen Schiffen habe unsere Butter zurückgebracht. Im Ubrigen sei es merkwürdig, wie gestern die nationale Pflicht und heute die internationalen Anstandspflichten für die Vorlage geltend gemacht werden. Der chinesische Colob sei dazu unerlässlich in seinen hergebrachten Wirtschaftsformen und die Hoffnungen auf die Zukunft werden sich schwerlich für den deutschen Handel erfüllen. Die angeblich große Hebung des deutschen Handels mit Ostasien seit 1889 erkläre sich einfach durch den Zollanstoß von Hamburg und Bremen, die seitdem in der deutschen Handelsstatistik mitsungierten. Thatsächlich sei die deutsche Ausfuhr nach China seit dem Jahre 1890 bis zum Jahre 1895 aber von 10,7 auf 10,3 Millionen zurückgegangen. Auch seien sieben Viertel des Lloydverkehrs im Interesse des Auslandes. Durch die Verdoppelung der Fahrten würde der Lloyd gezwungen, jährlich für 57 Mill. Mark mehr Frachten als bisher mitzuführen. Wo soll er diese aber hernehmen ohne Frachtermäßigung und Preisdruck? In Schnelligkeit über-treffe der Lloyd die Ringlin-Linie auch nur um 5—7 Tage, und

sein Anlaufen in Genna sei bedeutungslos, da dort deutsche Waaren nach Asien überhaupt nicht verladen worden sind. Auch bei den anderen Städten, zeigt sich dieselbe Erscheinung, sodaß diese Linie nur den Konkurrenzverkehr des Auslandes unterfrucht. In China und Japan seien im Ganzen auch kaum 1200 Deutsche und im Personenverkehr der Lloydlinie sind die Mehrzahl Ausländer und unsere Concurrenzen, die wir somit inventonieren. Nun hat der Herr Staatssekretär getrenn noch gesagt, in China sind auch Missionare! Centrum, merkt Du was? (Große Heiterkeit.) Diese sollen dort als Vorposten dienen. Aber weniger geschickt hat er in seiner Ehrlichkeit noch hinzugesagt: französische Missionare. England und Frankreich hätten in Ostasien ganz andere coloniale Interessen als wir, sodaß dort eine Subvention weit gerechtfertigter erscheine. Richter erklärt sich schließlich in jedem Fall aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen gegen die Vorlage, so wie sie hier vorliegt.

Abg. Stumm (Rp) erklärt, daß speziell die Industrie die Vorlage mit großer Freude begrüßt hätte und steht ihr sympathisch gegenüber, wenn das Zahlmaterial auch bezeichnend erdigne. Stumm beantwortet die Vorlage schließlich auch im Interesse des nationalen Empfindens.

Staatssekretär v. Stephan wendet sich gegen Richter. Bremens spezieller Handel sei gering, die Waaren kämen aber aus dem Reich. In Genna würden viele süddeutschen verfrachtet, wie aus einem Telegramm darüber hervorgehen soll, welches der Staatssekretär verliest.

Singer (SD): Herr v. Stumm hat mit einem Appell an das nationale Empfinden geschlossen. Dieser Appell entbehrt wirklich des Reizes der Neuheit. Für viel patriotischer würde ich es halten, wenn Herr v. Stumm sein nationales Empfinden aus der eigenen Tasche bezahlen wollte, statt die große Mehrzahl des deutschen Steuerzahler, dafür in Kontribution zu legen. Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Es ist beantragt worden, die Vorlage an die Subkommission zu verweisen. Meine Freunde halten eine solche Verweisung nicht erst für nötig. Sie lehnen sie prinzipiell ab, und da sie meinen, auch in einer Kommission nicht ungestimmt werden zu können, halten sie es für das Beste, wenn der Reichstag die Vorlage ohne Kommissionsberatung in zweiter Lesung verwirkt. Unsere Gründe zu dieser Stellungnahme will ich in Kürze darlegen. Überhalb Millionen jährlich werden als weitere Subvention für den Lloyd verlangt. Wozu soll diese Summe dienen? Man braucht sich durchaus nicht alle Gründe in der Denkschrift der Ringlin-Linie zu eigen zu machen, aber soviel steht fest, daß diese Summe, die vom deutschen Volke aufgebracht werden soll, die Wirkung haben wird, dem Auslande billige Frachten zu verschaffen, daß sie dem Nordb. Lloyd ermöglichen soll, die inländische Konkurrenz niederzuknurren. (Sehr richtig! links.) Es ist diese Sache wie bei der Zuckersteuer, die das deutsche Volk tragen muß, damit das Ausland billigen Zucker bekommt. Das mag nicht die Absicht der Regierung sein, die Wirkung hat die Subvention sicherlich. Das ist ja gerade der Hinh, der den deutschen Subventionen anhaftet. Das Ausland hat den Nutzen, die deutschen Steuerzahler zahlen das Geld. (Sehr wahr! bei den Sozialdem.) Es wird behauptet, die Subvention müsse gegeben werden, damit der deutsche Handel wächst. Die deutsche Handelsflotte hat es verstanden, sich auch ohne Subvention anzubahnen und die französische Handelsflotte zu überholen. Im Jahre 1887 hatte die englische Handelsflotte 6,592,496 Tons, die französische 722,252, die deutsche 628,896 Tons. Im Jahre 1895 aber umfaßte die englische Handelsflotte 9,924,218, die deutsche 1,806,071, die französische 864,598 Tons. Die deutsche Handelsmarine hat die französische also bereits bedeutend überflügelt. Trotzdem braucht der Norddeutsche Lloyd angeblich Subventionen, um den deutschen Handel zu fördern. Wem nützt denn aber diese ganze Liebesgabenpolitik? Wie die Liebesgaben an die Agrarier und an die Industrie, wird auch die Subvention von denselben Steuerzahlern genommen, die von der deutschen Subventionierten Firma auf's Schwerste geschädigt werden. Die billigeren Frachten, die der Lloyd durch die Subvention ermöglicht, zwingen die anderen auf's Tiefste geschädigten Rhebereien, ihre Frachten gleichfalls herabzusetzen und das können sie nur, indem sie die Löhne der Seelente, der Arbeiter herunterdrücken. Gehen Sie doch nach Hamburg, dort werden Sie finden, wo die Ursachen des Streiks liegen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Alle Worte: „wir arbeiten ja nur für Sie, meine Herren,“ die der Staatssekretär v. Büttcher bei einem industriellen Festmahle gesprochen haben soll — nun, ich lasse es dahingestellt sein, ob er sie in der That gesprochen hat, aber gehandelt hat er danach, als er hier proklamirte, daß der Hamburger Streit zu Unrecht von den Arbeitern hervorgerufen sei; er hätte sich sehr überlegen sollen, ehe er ohne Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse hier den Streit als unberechtigt hinstellte, in dem die ganze zivilisierte Welt auf Seiten der Streikenden steht und ihnen Unterstützung gewährt. (Widerpruch rechts.) Wäre es anders, so wäre in Hamburg längst nach dem Rezept der „Hamburger Nachrichten“, Militär und Polizei zusammengezogen, und die Arbeiter würden zusammengeschossen sein, nach dem berühmten Bismarck'schen System, das ja auch Männer wie Herren v. Lauchzeitig hat. (Sehr richtig! links. Rufe rechts: Lächerlich!) Herr v. Büttcher hat mit seinem Eingriff den Absolutismus der Rheber gestiftet, er hat ihnen das Rückgrat geknickt und alles Glend, das jetzt in Hamburg eintreten muß, die Verluste von Millionen sind durch sein Vorgehen veranlaßt, durch die Stöße, die er dem Großkapital gegeben hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Hätte Herr v. Büttcher sich wirklich informieren wollen, er hätte ganz andere Arbeitslöhne ermittelt; von den Mk. 4,20 Lohn ist kaum je die Rede, er stukt bis auf Mk. 2. Jahreslohn von Mk. 1,850 bis 1500 kommen wohl vor, aber dann werden Mk. 400 bis 500 für Ueberstunden darin, der Normalverdienst beträgt nur Mk. 8—900. Das Reich hat also gar keine Veranlassung, den Lloyd für diese Herabdrückung der Löhne an der die Schuld trägt, zu subventionieren, für die Verwendung der Weizen, der Chinesen, der Malaien, der Russen, die dann zu den jetzigen Hamburger Zuständen führen. Hoffentlich findet das neue Kartell Stumm-Hammacher-Frese hier nicht die Mehrheit. Herr Frese ist mit großer Wärme für die Vorlage hier aufgetreten.

als Bevollmächtigter des Norddeutschen Lloyd beim Reichstage, er hat uns die Schiffe des Lloyd poetisch geschildert und seinen Patriotismus gerühmt; aber prüfen wir doch die nüchternen Thatsachen; würde der Lloyd einen Finger rühren, wenn er durch alle sein patriotisches Getöse und Gemache nicht Geld verdienen und seinen Aktionären gute Dividenden schaffen wollte? (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wozu also das Getöse, als ob er als Patriotismus schöne Schiffe baue? (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wozu auch der Hinweis darauf, wie die englische Presse auf unsere Verordnungen aufpaßt? Diese Mittel werden doch sonst von der Partei des Herrn Freese richtig benutzt, wenn sie von drüben (rechts) angewendet werden. Wenn zwei Konkurrenten sich streiten, erfährt ja meist der Dritte die Wahrheit, aber für uns liegt keine Veranlassung vor, in den Streit des Lloyd mit der Kingslinie hier durch eine Subvention einzugreifen. Mögen die Herren ihren Streit unter sich auskämpfen. Der Lloyd versteht sich seiner Pant zu wehren, der Vertrag, der uns hier vorgelegt ist, beweist zur Genüge, daß die Herren vom Lloyd tüchtige Geschäftsleute sind, ein Kompliment, das ich freilich den Herren von der Regierung nicht machen kann, die ihn geschlossen haben. Nun ist Herr Freese als moderner Matkensäuger (Große Heiterkeit) aufgetreten bei den Herren von der Rechten. Er hat ihnen alles mögliche Schöne für die Landwirtschaft versprochen, aber der Lloyd wird wohl mehr geben müssen, wenn er die Agrarier haben will: ja, wenn Freese versprochen könnte, daß der Lloyd ein für allemal auf den Getreide-Import verzichtet, dann würden sie vielleicht Mittel haben. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Jedenfalls können die Versprechungen des Herrn Freese keinen Eindruck machen auf die Parteien, die nicht gewillt sind, mit jeder einzelnen Vorlage eine — lassen Sie mich das Wort aussprechen — Schachermotiv zu treiben. Die Subvention wird von ganz anderen Kreisen getragen als von denen, denen sie zu Gute kommt, ebenso wie die 40 Millionen Reichsmark zum Hamburger Freihafen, die auch aus den Mitteln derjenigen Leute kommen, aus deren Hand die Rheder jetzt in Hamburg Riemeln schneiden wollen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Der Herr Staatssekretär aber unterläßt den Prospektübermaß (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Und Herr Dr. Hahn spricht von seinem guten Herzen. Was hilft uns dieses gute Herz, wenn es sich nicht in gesetzgeberischen Aktionen ausdrückt. Mit platonischen Versicherungen können wir nicht weiter. Herr Hahn meint weiter, daß die australische Wolle doch nach Deutschland komme, ob sie nun der Norddeutsche Lloyd befördere oder nicht und schloß daran den Appell, zu Gunsten der Landwirtschaft „große Mittel“ anzuwenden. Das glaube ich den Herren von der Rechten gern: am liebsten möchten sie hohe Einfuhrzölle auf die ausländische Wolle legen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Auf 15 Jahre hinaus soll die Schiffsregistrierung die Postdampfer des Lloyd festgelegt werden. Ich bin nur Naiv, aber das mag ich doch sagen: eine solche Bestimmung erscheint höchst bedenklich in einer Zeit, wo die Schiffstechtmit befähigt Verbesserungen erfindet. Auch diese Bestimmung des Vertrages erscheint sehr bedenklich. Ebenso falsch sind die Hoffnungen, die die Motive auf eine Vermehrung des Postverkehrs setzen. Nennenswerther Umfang wird der Paketverkehr nach Ostasien niemals erreichen; auf so weite Entfernung kommen nur große Frachten in Betracht. Auch auf eine besondere Steigerung des Postverkehrs ist nicht zu rechnen. Der Verkehr mit den überseeischen Ländern wird durch Chefs und Wechsel, nicht durch Ueberführung barem Geldes in der Hauptsache bewirkt. (Sehr richtig! links.) Alle diese Gründe sind also nicht durchschlagend und geben keine Antwort auf die Frage, weshalb der Norddeutsche Lloyd gegenüber den anderen Rhedereien durch das Geld der deutschen Steuerzahler gefördert werden soll. Ich begreife wirklich nicht, was eine Kommissionsberathung erst soll. Soll die Kommission die Zahlen prüfen, die in den Motiven enthalten sind? Wer die Sache nicht erst anschauen will und nicht auf Verhandlungen hinter den Kulissen rechnen, muß mit uns dafür sein, die Vorlage sofort in zweite Berathung zu nehmen und dann abzulehnen. Die Möglichkeit, daß die Kriegsmarine durch die Vorlage für den Kriegsfall brauchbare Schiffe erhält, hat Herr Hollmann zugegeben, zugleich aber auch bestritten, daß dieser Gesichtspunkt so maßgebend sei, daß er zur Annahme der Vorlage führen müsse. Im Interesse der deutschen Schiffbauindustrie soll die Vorlage sein? Mögen die Ausgaben der Kingslinie, wonach der Nordd. Lloyd von 21 Schiffen nur 7 in Deutschland habe bauen lassen, auch nicht ganz richtig sein, wie Herr Freese hervorgehoben hat, so viel geht aus ihnen hervor, daß der Nordd. Lloyd die Mittel, die er zur Vermehrung seines Schiffsparks ausgiebt, bei Weitem nicht deutschen Schiffen zusammen läßt. Nach unserer Ansicht will der Nordd. Lloyd nur ein gewöhnliches Geschäft machen. Dazu ist das Geld der deutschen Steuerzahler zu schade, und deshalb lehnen wir die Vorlage ab. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Dr. v. Böttcher: Ich bin aus einer Bundesratsprüfung hierher zitiert worden. Der Herr Vorredner soll meine Haltung zum Hamburger Streit kritisiert haben und ich habe mich verpflichtet gefühlt, sofort hier zu erscheinen und diese Kritik, soweit sie mir mitgeteilt ist, einer Beleuchtung zu unterziehen. Seit jenem Tage, wo ich den Streit hier besprach, hatte ich genügend Gelegenheit, zu prüfen, ob meine Haltung in dieser Frage korrekt und objektiv gewesen ist. (Auf bei den Sozialdemokraten.) Das war sie nicht! Ich bin seitdem nicht zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich eine andere Haltung hätte einnehmen dürfen. (Umrufe bei den Sozialdemokraten), daß ich objektiver nicht gut hätte sein können. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Der Herr Vorredner hat ein vor laugen Jahren von mir gebrauchtes Wort zitiert und am Schluß daraus mich einer gewissen Parteilichkeit zu Gunsten der Unternehmern in den wirtschaftlichen Kämpfen zwischen diesen und den Arbeitern geziehen. Ich habe das Wort (Wir arbeiten ja nur für Sie, meine Herren) gesprochen und schäme mich dessen gar nicht. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Warten Sie doch meine Anslegung ab. Ich habe es gebrochen auf einem Vorname am Niederrhein im Jahre 1881 oder 1882, um die rheinischen Industriellen williger zu machen gegen die Anforderungen der sozialpolitischen Gesetzgebung, wogegen sich damals Opposition bei ihnen regte. Ich bin auch heute noch der Meinung, daß die Arbeiterversicherung in der That im Interesse der Industrie liegt. Ich kenne in der Industrie keinen Unterschied zwischen Arbeitgeber und -nehmer (Lachen bei den Sozialdemokraten) in diesem Gesetzgebungskreis. (Sie zu den Sozialdemokraten) haben freilich nicht mitgemacht, weil Sie nicht wollten, daß Deutschland in der Sozialpolitik vorgeht. (Stürmisches Wohl! bei den Sozialdemokraten.) Jeder Schritt in dieser Beziehung ist stets gegen Ihre Stimmen erfolgt. (Wohl! rechts.) Sie waren immer konsequent in ihrer Opposition. Mein damaliges Wort habe ich also gerade im Interesse der Arbeiter gesprochen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Es ist ja schon an sich ein irrationelles Unternehmen, den Reichsbeamten, der seit 18 Jahren in der Arbeiterversicherungs-gesetzgebung thätig gewesen ist, zu bezichtigen, er vertrete nicht die Interessen der Arbeiter. Damit können Sie keinen Spass haben. Zum Hamburger Streit kommt ich, wollte ich anders objektiv sein, keinen anderen Standpunkt einnehmen, als ich gethan. Ich müßte die Frage antworten, sind die Arbeitslöhne in Hamburg wirklich Hungerlöhne, wie Sie behaupten, und da müßte ich sagen, Millionen Arbeiter würden sich glücklich schätzen, wenn sie solche Löhne erhielten. (Sehr richtig! rechts, Widerspruch links.) Ich habe hier die Vorklappen, deren Richtigkeit Sie nicht bezweifeln können. (Widerspruch links.) Danach verdienen Schanerle nie 2500 jährlich bei 312 Arbeitstagen. Jedenfalls beweisen diese Zahlen, daß ich mich nicht in Illusionen bewege, als ich von einer Lebenshaltung der Hamburger Arbeiter sprach, um die sie das Gros der Arbeiter zu beneiden in der Lage ist. Nun hat Herr Singer behauptet, ich hätte die Rheder unterläßt. Ich habe nur gesagt, was ich ihnen nicht verdanken, wenn sie sich nicht eine Er-

höhung solcher Löhne abzuwingen ließen und ich müßte den Streik als ungerechtfertigt bezeichnen. Die Sache liegt doch ganz klar: Führen Sie den Beweis, daß diese Löhne falsch sind, daß wirklich Hungerlöhne gezahlt worden, gelohnt Ihnen das nicht, so bleibe ich bei meiner Meinung, daß der Streik ungerechtfertigt ist. (Umrufe links.)

In der Kommission werde ich allen erheblichen Aufschluß geben. Auch Herr Singer, der die Vorlage ablehnen will, kann es ja gleich sein, ob die Ablehnung heute oder in sechs Wochen erfolgt. Ich bitte Sie deshalb um Kommissionsberathung. (Beifall rechts.)

Ein Berathungsantrag wird angenommen. Der Präsident schlägt vor, die heutige Debatte erst am Sonnabend fortzusetzen, da morgen Staatssekretär von Böttcher verhindert sei, an der Sitzung theilzunehmen.

Das Haus ist damit einverstanden.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr. (Tagesordnung: Bericht der Geschäftsordnungs-Kommission, betr. Strafverfolgung der Abgeordneten Vöbel und Radwan. Resolution zum Bürgerlichen Gesetzbuch.)

Schluß 5/4 Uhr.

Politische Handzettel.

Deutschland.

Die Reichstagsersatzwahl im zweiten badischen Wahlkreis (Donauerschlingen) wird nach der „Bad. Landesztg.“ am 28. Januar stattfinden.

Zur dritten Lesung der Justiznovelle im Reichstage hat die sozialdemokratische Fraktion beantragt, die als „Spiegelparagraphen“ bezeichneten §§ 53 und 69 der Strafprozessordnung aufzuheben. Es sind dieses die Paragraphen, welche in dem eben beendeten Prozeß Ledert Lühow dem Polizeipräsidenten die Befugniß gaben, Herrn von Tausch die Genehmigung zur Nennung seines Hintermannes zu versagen. Es läßt sich annehmen, daß, wenn nicht schon früher, so bei der Debatte über diesen Antrag der Prozeß im Reichstage zur Sprache gebracht werden wird.

von Tausch und de Grahl. Der „Vorwärts“ meint, eine der Fragen, die in dem Prozeß hätten gestellt werden können, wäre gewesen, wie weit Herr de Grahl, der Redakteur beim Wolffschen Telegraphenbureau, Herrn v. Tausch Beziehungen vermittelte. de Grahl ist bekanntlich derjenige Redakteur, der die unrichtige Lesart des Parentastiches verbreitet hat. Der „Vorwärts“ macht darauf aufmerksam, daß in den ersten siebziger Jahren de Grahl Chefredakteur der konservativen „Ostpreussischen Zeitung“ in Königsberg war, wo Herr von Tausch als Oberkommissar oder Kriminalinspektor beim dortigen Polizeipräsidium sich befand. Einige Zeit, nachdem Otto de Grahl zum Berliner Hofoffiziosus avanciert war, wurde Herr von Tausch an die Berliner Polizei versetzt. Nach dieser Meldung des „Vorwärts“ soll de Grahl, der österreichischer Artillerie-Offizier war, aus Wulfsdorf bei Gleichenhof stammen und seinerzeit bei Napoleon um Unterstützung gebittet haben, wenigstens glänzt sein Name in dem Buche „Briefe deutscher Väterpatrioten an Louis Bonaparte“ mehrfach.

Dr. Peters in Röhren. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ theilen mit, daß eine Kiste, welche wichtige Papiere des Dr. Peters enthalten habe, gestohlen, geöffnet und ihres Inhalts beraubt worden sei. — In der Kiste befand sich doch nicht das gesammte Vertheidigungsmaterial des Afrikaners?

Bei der Berliner politischen Polizei sind gegenwärtig 172 Personen beschäftigt; seit 1878, dem Beginne des Sozialistengesetzes, hat sich die Ziffer der Angestellten verzehnfacht. Dieses Wachstum zeigt die Rücksicht auf den „inneren Feind.“

Der Anfall des Zentrums in der Frage der Justiznovelle, der von uns mit Bestimmtheit vorausgesagt wurde, sängt schon an. Die ultramontane „Köln. Volksztg.“ redet dem Reichstage gut zu, sich mit dem Dreimänner-Kolleg zu begnügen.

Konkursstatistik. Nach der vorläufigen Mittheilung des kaiserlichen Statistischen Amtes gelangten im dritten Vierteljahr 1896 im deutschen Reich 1372 Konkurse im volkswirtschaftlichen Sinne, d. h. Fälle wirtschaftlichen Zusammenbruchs, neu zur Kenntniß, gegen 1922 im ersten, 1717 im zweiten Vierteljahr 1896 und 7104, d. i. 13,7 auf 100 000 Einwohner im Jahre 1895. Es wurden 115 (1. Vierteljahr: 175, 2. Vierteljahr: 130, 1895: 675) Anträge auf Konkursöffnung wegen Mangels eines auch nur die Kosten des Verfahrens deckenden Massenbetrages abgewiesen und 1257 (1. Vierteljahr: 1747, 2. Vierteljahr: 1587, 1895: 6429) Konkursverfahren eröffnet; von den letzteren hatte in 748 (1. Vierteljahr: 1111, 2. Vierteljahr: 989, 1895: 4147, d. i. 64,6 pSt.) Fällen der Gemeinschuldner ausschließlich die Konkursöffnung beantragt.

Eine Brodthenerung in Aussicht. Das Ernteergebniß in Rußland stellt sich nach den offiziellen Berichten für das laufende Jahr folgendermaßen dar:

Winterweizen 13 936 000 Tchetwert*) (18 % weniger als 1895)
Sommerweizen 25 502 000 „ (1 „ „ „ „)
Hofer „ 93 577 000 „ (6,8 „ „ „ „)
Roggen „ 116 409 000 „ (4,5 „ „ „ „)
Gerste „ 29 108 000 „ (4,9 „ „ „ „)
Erbsen „ 3 136 000 „ (1,9 „ mehr „ „)

*) 1 Tchetwert gleich 210 Liter.

Im Allgemeinen ist das Erntejahr 1896 nicht nur weniger ergiebig als 1895, sondern es bleibt auch bedeutend hinter dem Durchschnitt der letzten 13 Jahre zurück und ist nur um ein Geringes besser als 1892, das gleich auf das Hungerjahr 1881 folgte und einen bedeutenden Ausfall hatte, weil die Saat nicht voll bestellt werden konnte. Bis jetzt verkauft nur die Bauern, weil sie Geld haben müssen, um die Steuern zu bezahlen; die Großgrundbesitzer halten zurück, indem sie auf ein weiteres Steigen der Preise spekuliren, welches auch kaum ausbleiben wird, da bekanntlich eine Verminderung der Ernte nur nur wenige Prozente die Preise um einen bedeutend

größeren Prozentsatz zu steigern vermag. Das erklärt sich schon daraus, daß, wenn 5 Prozent weniger produziert sind, nicht 3, sondern 10 bis 20 Proz. weniger verkauft werden können, weil der Bedarf an Saatgetreide, Viehfutter und was sonst für den künftigen Betrieb nöthig ist, nicht bedeutend gekürzt werden kann.

Da im Allgemeinen das Ernteergebniß, welches, bis auf Rußland, schon früher bekannt war, ein ungünstiges ist und auch die Lager nicht groß sind, so kann auf eine allgemeine Steigerung der Getreidepreise, also auch der Brodpreise, gerechnet werden, was die Arbeiter sich merken dürften. — Die Profite steigen und die Brodpreise steigen. — frage sich jeder, ob auch sein Lohn steigt?

Der Kampf mit geistigen Waffen, den manche Behörden gegen politische Parteien führen, erhält wieder eine treffliche Beleuchtung durch einen Vorgang im badischen Ministerland. In Altheim sollte eine sozialdemokratische Versammlung sein, welcher der Wirth zum Hirschen bereitwillig sein Lokal zur Verfügung stellte. Jungs handelte das Bezirksamt Ueberlingen an die ihm unterstellte Bürgermeisterei Altheim folgenden Erlaß:

„Das Bürgermeisterei Altheim wird beauftragt, bei dem Wirth vom Gasthaus zum Hirschen anzufragen und zu berichten, ob er wirklich keine Wirtschaftstotalitäten zur sozialistischen Veranlichung zur Verfügung stellt.“

Diese Mahnung fruchtete natürlich und der Wirth zog seine Zusage zurück. Der Herr Bezirksamtmann scheint die schönen Tage des Sozialistengesetzes nicht vergessen zu können!

Über die Nachbargebiete.

11. Dezember.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülfsarbeitern nach dem Emailirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Parteiliteratur. Das große Interesse, das der Prozeß Ledert Lühow hervorgerufen hat, und die tiefe Bedeutung, welche die von der politischen Polizei in dem Prozeß gespielte Rolle auch für später noch haben wird, lassen es die Ueberhandlung des „Vorwärts“ angebracht erscheinen, den Bericht über die Gerichtsverhandlungen — unter Zugrundelegung stenographischer Aufnahmen — mit einer Einleitung versehen in Broschürenform herauszugeben. Der Preis wird zwecks weitester Verbreitungsmöglichkeit 25 Pf. kaum überschreiten; die Ausgabe der Broschüre ist auf Donnerstag, den 17. Dezember festgesetzt. Um die Ueberhandlung sofort bewerkstelligen zu können, erbittet die Ueberhandlung „Vorwärts“ umgehende Aufgäbe der Bestellung.

Blaffer Reid spricht aus den Auslassungen der „Eisenbahnzeitung“ über den diesjährigen Jahresbericht der Fabrikinspektion. Nachdem die Lübecker Arbeiterschaft schon vor mehr als vier Monaten über den rosafärbten Fabrikinspektionsbericht zu Gericht gesessen hat, nachdem schon längst die Angaben im Bericht auf ihre Wahrheit geprüft und auf das richtige Maß zurückgeführt sind, kommt die „E.-Z.“ jetzt mit einem Extrakt aus demselben, mittelst dessen sie die angebliche Ohnmacht der hiesigen klassenbewußten Arbeiterschaft nachweisen will. Bekanntlich hatte das Gewerkschaftsamt vor mehr als Jahresfrist statistische Erhebungen über die Zahl der hiesigen organisirten Arbeiter angestellt. Mit dieser Zahl, die nach dem Bericht der Fabrikinspektion kaum 30 Prozent der gesammten Arbeiterschaft ausmachen soll, geht nun die „E.-Z.“ hausiren und schreibt im Anschluß hieran:

„Unsere Anschauung, daß das Gewerkschaftsamt gar kein Recht hat, sich als die Vertretung der Lübecker Arbeiterschaft zu fühlen, wird hier klar durch Zahlen belegt. Von den gesammten Arbeitern Lübeds sind nur 30 Proz. organistirt. Wie kommen diese wenigen „organistirt“ Herrn dazu, Wirths, Meister, Geschäftsleute und 70 Proz. unserer Arbeiter unter ihr Zwangsregiment bringen zu wollen? Es ist die höchste Zeit, daß diesem Uebermuth endlich ein Ende gemacht wird. An Stelle der Jurat, die mancher Geschäftsmanu bisher vor der Sozialdemokratie hatte, ist in letzter Zeit in Folge der Streit-Ereignisse vielfach frischer Muth getreten, unter den Arbeitern selbst macht sich ein starker Umrufe gegen die sozialdemokratische Bevormundung geltend. Es wird noch ganz anders kommen, wie es sich die jetzt im alten Patrizierhause in der Johannisstraße residirenden Herren gedacht haben!“

Weiber ist die Freude der „E.-Z.“ verfrüht, denn die Rechnung der Fabrikinspektion hat ein großes Loch. Verschiedene Gewerkschaften fehlen darin ganz (so z. B. der Verband der Fabrik- und Landarbeiter mit mehr als 600 Mitgliedern, der Verband der Werftarbeiter, der Centralverein der Former, der Verein der Buchdrucker und einige kleinere Gewerkschaften); genug, die Aufrechnung der organistierten Arbeiterschaft ist sehr lückenhaft. Sodann ist weiter noch in Betracht zu ziehen, daß durch die Maßnahmen des Kapitalprozentthums sämmtliche Organisationen in diesem Jahre mächtig an Mitgliederzahl zugenommen haben, so besonders die Verbände, denen die in der Metallbranche thätigen Arbeiter angehören. Alles in Allem: die „E.-Z.“ hat wenig Ursache, sich über die nach ihrer Ansicht wenigen organistierten Herren aufzuhalten. Wenn dann aber die „E.-Z.“ glaubt, die Wirths, Geschäftsleute gegen diese organistierten „Minderheit“ auffässig machen zu können, so predigt sie tauben Ohren; die Geschäftsleute wissen besser, als die neunmalweise Redaktion der „E.-Z.“, wo „Bartel der Rost holt“; sie wissen, daß sich mit der Hebung der allgemeinen Arbeiterverhältnisse auch ihre Lage bessert und darum sympathisiren sie mit dem klassenbewußten Proletariat, das nun doch einmal — und wenn die „E.-Z.“ noch so sehr dagegen wehert — die Vertretung

der ganzen Lübecker Arbeiterschaft darstellt. Mai- und Gewerkschaftsausflug haben das glänzend bewiesen. Wenn weiter die „E.Z.“ von einem starken Unwillen vieler Arbeiter, gegen die sozialdemokratische Bevormundung“ fabelt, so ist sich die Redaktion der „E.Z.“ etwas aus den Fingern gezogen, wofür ihr auch jeder Schimmer des Beweises fehlt. Den Trumpf setzt die „E.Z.“ ihren Auslassungen damit auf, daß sie den „im alten Patrizierhause in der Johannisstraße residierenden Herrn“ droht: es wird noch ganz anders kommen. Wir danken der „E.Z.“ für dieses Kompliment, meinen jedoch, daß sie ihren Brodneid etwas weniger deutlich aussprechen sollte. Gefällt das neue Heim des Volksboten der „E.Z.“ so gut, daß sie mit scheelen Augen darnach blickt? — Für unsere Leser erprobt aus diesen Auslassungen des Fabrikantenblattes die dringende Mahnung, recht rege für die weitere Ausbreitung unseres Blattes thätig zu sein. Aus der künftigen Wuth der „E.Z.“ geht zur Genüge hervor, daß man in bürgerlichen Kreisen mit dem Volksboten bereits rechnen muß, und das ist der „E.Z.“ natürlich höchst unerwünscht. Aber das freut uns. Machen wir deshalb alle Anschläge unserer Feinde zu Schanden und arbeiten wir rüstig an der weiteren Ausbreitung unseres Blattes.

Rückwärts, rückwärts... Unser Amtsblatt lenkt immer mehr in das Fahrwasser der blindesten und thörichtesten Reaktionäre ein. So bracht sie einen Artikel des Organes der Kohlen- und Eisenhütten, der Baare und Konsorten, der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung.“ ab, betitelt: „Die Sozialdemokratie und die Streiks.“ Es heißt dort:

„Wenn die Streikenden den Unternehmern ein Schiedsgericht vorschlagen, in welchem an Stelle beider Theile Arbeiter drei sozialdemokratische Agitatoren sitzen sollen, so kann kein billiger Mensch sich wundern, daß dieses lediglich der Sozialdemokratie zu gute kommende Arrangement unbedingt abgelehnt wurde. Jeder Streik, in dem sich bisher die Sozialdemokratie einmischte, hat unüberwindlich gezeigt, daß den „Genossen“, die sich der streikenden Arbeiter „annehmen“, nichts Anderes am Herzen liegt, als die möglichst intensive Verhinderung zwischen Unternehmern und Arbeitern, eine Verbindung, die besonders dann für die Sozialdemokratie gute Früchte trägt, wenn der Streik ungünstig für die Arbeiter verläuft und bis vor dem Ausbruch der Arbeitseinstellung günstig situierte Arbeiter in Elend und Sorge bringt. Was hat denn eine politische Partei mit Lohnkämpfen lokalen Charakters zu thun? Im Hamburg streiken Hafenarbeiter und als ihre Wortführer stellen sich drei „Genossen“, ein Zigarrenfortirer, ein Zigarrenmacher und ein Diebsteher aus Berlin ein! Sind denn die Hamburger Hafenarbeiter wirklich so unfähige Menschen, daß sie nicht in ihren eigenen Reihen Leute haben, die ihre Sache führen können? Die von Partei-Deputen in Berlin lebenden sozialdemokratischen Abgeordneten sind doch thätiglich die Leute, die in der Hafenarbeiterstreik. An Gelegenheit objektiv zu urtheilen vernünftiger Weise vermöchten. Ihr Interesse und das Interesse der politischen Partei ist es, den Streik zu schüren, nicht sein Ende herbeizuführen. Das Interesse der Hamburger Arbeiterschaft aber erheischt baldmöglichste Beendigung des Ausstandes. Unberücksichtigt und unerfüllbare Forderungen werden die Unternehmer nicht bewilligen, weil sie sie nicht bewilligen können; zweckdienlich für beide streikenden Theile wäre also, eine zur Einigung geeignete Mittellinie zu finden. Einer solchen Einigung aber widerstreben die sozialdemokratischen Führer. Die Sozialdemokratie betrachtet den Hamburger Streik vom Standpunkt der Machtfrage. Ihr ist es gleichgültig, ob Tausende von Arbeitern dem Ruin überliefert werden, wenn nur die Partei triumphirt. (Dieselben Gesichtspunkte kommen auch, so bemerkt weiseheitsvoll das Amtsblatt dazu, bei dem hiesigen Streik und allen sonstigen Differenzen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Betracht).“

Derartige Wuthausbrüche eines für die Interessen des Geldsacks zu jedem Mißbrauch der Druckerschwärze fähigen Pressumpentums darf man an sich nicht so ernst nehmen, bedenklich wird es aber, wenn Blätter, die auf eine gewisse Wohlstandsfähigkeit bisher Anspruch erheben konnten, sich dazu hergeben, solchen Gemeinheiten einen Platz zu gönnen, ja sogar noch durch eine redaktionelle Note ihren Segen dazu zu geben. Sollte es denn, — um nur Eines hervorzuheben — dem Amtsblatt unbekannt sein, daß gerade Arbeiter, und zwar sozialdemokratische, sehr objektiv Arbeiterangelegenheiten zu beurtheilen wissen?! Der Herr Vorsitzende des Gewerbegerichts wird in der Lage und gern bereit sein, darüber erschöpfende Auskunft zu ertheilen. Nirgends werden wirtschaftliche Fragen nüchtern, unparteiischer und mit mehr Sachkenntniß beurtheilt, als in Arbeiterkreisen. Und sozialdemokratischen Abgeordneten sollte diese Eigenschaften fehlen, Leuten, zu denen täglich unzählige Arbeiter kommen, ihnen ihre intimsten Berufsangelegenheiten zu schildern, Rath zu erbiten, Trost einzuholen?! Wer urtheilt denn unbefangener, derjenige, welcher als Partei mitten im heißen Kampfe steht, oder derjenige, welcher außerhalb desselben sich befindet, der Arbeiter, der den Groß gegen das Herz- und gewissenlose, ihn persönlich kränkende und

qualende Ausbeuterthum in der Brust trägt, oder der Arbeitervertreter, der die Ursachen der Streitigkeiten leidenschaftslos ergündet, ohne selbst an denselben interessiert zu sein? — Wir entnehmen dem ganzen Gallimathias nur, daß auch die Arguren von der Königstraße von dem Wesen der modernen Arbeiterbewegung blühendig Verständnis haben, daß auch sie blind in den Tag hineintappen, dem ersten besten Maulhelden folgend, anstatt sich redlich zu bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ob das einem „Amtsblatt“ angemessen ist, lassen wir dahingestellt. — Was die Anrempelung der hiesigen Arbeiter bezw. „Führer“ anlangt, so meinen wir, daß es Eulen nach Athen tragen hiesige, sie zum xten Male zu widerlegen. Wir registriren lediglich wieder einmal die Thatsache, daß in dieser Hinsicht Amtsblatt und Mahme eine täuschende Familienähnlichkeit aufweisen — wie der Eine ist, sieht der Andere aus, nur das Etiquet ist verschieden.

Berichtigung. Von Herrn Landrichter Dr. Sommer geht uns nachstehendes Schreiben zu:

Redaktion des Lübecker Volksboten.
In Nr. 289 des Lübecker Volksboten befindet sich in dem Referat über die Schöffengerichtssitzung vom 6. Dezember d. J. folgende Stelle:

„In der Urtheilsverfändigung wurde angeführt: Bedauerlicher Weise sei ja bei Thiel ein Streik ausgebrochen und würde seitens der Ankläger verurtheilt, die Arbeitenden von der Arbeit abzuhalten, wozu sie laut Gewerbeordnung auch befugt seien. Trotzdem müsse aber der bisher unbestrafte Angeklagte strenge bestraft werden, damit in den Arbeitenden das Gefühl rath wach werde, daß der euerzige Schutz der Gerichte hinter ihnen stehe.“

Diese Mittheilung ist eine irrige. Ich habe in der Urtheilsverfändigung hervorgehoben, die Gewerbeordnung gestatte zwar den Arbeitern, sich zu Streiks zu vereinigen und mit gesetzlichen Mitteln ihre Rechte wahrzunehmen. Wenn sie aber andere Arbeiter, die sich ihnen nicht anschließen, beschimpfen oder bedrohen deshalb, so würden die Gerichte mit unerschütterlicher Strenge dagegen einschreiten, damit bei den Bedrohten sofort das Gefühl wach werde, daß der euerzige Schutz der Gerichte hinter ihnen stehe.

Ich erlaube Sie, gemäß § 11 des Reichspressgesetzes vom 7. Mai 1871 diese Berichtigung in die nächste Nummer des Volksboten anzunehmen.

Lübeck, den 10. Dezember 1896.
Der Vorsitzende des Schöffengerichts.
J. B.
Dr. S. Sommer
Landrichter.

Wir bringen diese Erklärung — auch ohne den Zwang des § 11 — um so lieber zum Abdruck, als wir dadurch den authentischen Wortlaut, den in der Eile zu fixiren natürlich unmöglich war, unsern Lesern mitzutheilen in der Lage sind, konstatiren dabei aber gleichzeitig, daß die Differenz u. E. keine so sehr große war, vielmehr unsere Fassung lediglich den Wortlaut ungenau wiedergab, ohne den Sinn zu verstellen. Es erübrigt wohl, hinzuzufügen, daß es uns fernlag, dem Vorsitzenden etwas in den Mund zu legen, was er nicht gesagt; im Gegentheil — die Urtheilsbegründung machte auf uns einen so guten Eindruck, daß wir sie der Veröffentlichung für werth hielten.

Dankend abgelehnt. Vom Festauschuß der Studentenschaft und der ehemaligen Studierenden der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg geht uns die erfreuliche Mittheilung zu, daß am 1. Mai 1897 die Universität Straßburg ihr 25jähriges Jubiläum feiern wird. Wir werden höchlichst erfreut, einen entsprechenden Ruf in unserem Blatte zu veröffentlichen. Trotz aller angeborenen Liebeshwürdigkeit müssen wir unter dem Ausdruck des Bedauerns diesem Wunsche die Erfüllung versagen. Am 1. Mai haben die Leser unseres Blattes, wie männiglich bekannt, etwas Besseres zu thun. Auch glauben wir nicht, daß ehemalige Schüler jener Anstalt sich unter unseren Abonnementen befinden, und in unserer Redaktion sitzt ebenfalls kein „Akademiker“. Wir erkennen jedoch die landanda voluntas, den guten Willen der Herren an. Vielleicht reorganisiren wir uns durch eine Einladung zum 1. Mai 1898. — Treffpunkt: Finkenstraße.

Achtung, Hafenarbeiter! Die Heidmann'schen Kohlendampfer „Newcastle“, „Borrowdale“, „Prinz Wilhelm“ gehen mit Ladung wegen des Hamburger Streiks nach anderen Häfen. Nicht löschen! Neusefeld. Heute Morgen gegen 3 Uhr brach in der Scheune des Fuhrmanns Paul Vermehren Feuer aus, welches die Scheune und einen Stall einscherte. Den Bemühungen der Nachbarn gelang es, die Pferde noch rechtzeitig zu retten.

Hamburg. Der Streik der Hafenarbeiter dauert unverändert fort. Unter den reichlich 18000 Anständigen finden sich keine Streikbrecher an, während die mit den unglaublichsten Mittel herbeigeschleppten Ersatzleute zum allergrößten Theile der Arbeit nicht gewachsen sind oder

nur widerwillig dieselbe verrichten. Die Unfälle nehmen in erschreckender Weise zu, eine ganz natürliche Folge der Beschäftigung ausgeemergelter, mit den Hantrungen am Hafen völlig unvertrauter Menschen. Die Sympathie der Bevölkerung, auch der bürgerlichen Kreise, neigt sich mehr und mehr auf die Seite der Streikenden. So versuchte, um ein treffendes Beispiel für die Stimmung dieser Kreise anzuführen, der Vorsitzende des Bürgervereins für Billwärdiger Ausschlag am Dienstag Abend in einer Mitglieder-Versammlung den Streikenden einen Hieb zu versetzen, mußte aber erleben, daß er von sämmtlichen Rednern unarmherzig abgefanzelt wurde. Einstimmig wurde der Ansicht Ausdruck gegeben, daß das Verhalten der Arbeitgeber eine geradezu empörendes, unchristliches sei. Eine von antisermitischer Seite erfolgende Anregung, in einer Resolution die Lohn-Forderungen der Streikenden für gerechtfertigt zu erklären, fand ungetheilten Beifall. — Wenn sogar diese launfrömmen Leute schon hochbeinig werden, dann ist es wahrlich schlecht bestellt um die Sache der Arbeiter und Stauer! Das „Echo“ quittirt heute über 36500 Mk. und eine große Anzahl Lebensmittel und Kleidungsstücke. Eine Margarinefirma stellte 1000 Pfd. Butter zur Verfügung. Handwerker fertigen Arbeiten für die Streikenden zum Selbstkostenpreise an, sogar Hebammen bieten ohne Entgelt ihre Dienste an. Wohl noch nie hat ein Streik eine so allgemeine Theilnahme gefunden, nie sich die Opferwilligkeit des Hamburger Volkes so glänzend betätigt! — Aufgabe der Hafenarbeiter der übrigen Häfen wird es sein, an keinem Hamburger Schiffe Arbeiten zu verrichten (vergleiche die Polizei unter Lübeck), das ist die beste Unterstützung, die sie ihren Hamburger Kollegen zuthun werden lassen können! Deshalb aufgepaßt!

Bremen. Großes Schiffsunglück. Bösmanns Telegraphen-Bureau meldet: Nach einem Telegramm aus Vigo ging der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Salier“ bei Kap Korubedo total verloren. Es wird befürchtet, daß die gesammte Mannschaft und die Passagiere umgekommen sind. An Bord befanden sich 210 Passagiere und 65 Mann Besatzung. Unter den Passagieren befand sich ein Deutscher Namens Oskar Drebbel aus Hannover, 113 Russen und 35 Galizier, der Rest bestand aus Spaniern. Der Dampfer wurde im Jahre 1875 bei Carle u. Co. in Hull erbaut und hatte eine Länge von 107 Metern, eine Breite von 12 Metern und eine Tiefe von 10 Metern. Die Maschinenkraft betrug 2300 Pferdekraft und das Schiff konnte 837 Passagiere und 100 Mann Besatzung fassen.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Von C. u. D.	Mk. 0,90
Mit den in Nr. 289 mitirten	„ 6225,17
Zusammen	Mk. 6226,07

Friedr. Meier & Co.

Streichholz-Verkauf. Hamburg, 10. Dezember
Der Schweinehandel verlief gut.
Zusatz wurden 970 Stück, davon vom Norden — 514, vom Süden — 456. Preise: Verlanbschweine schwere 48—50 Mk., leichte 48—50 Mk., Sauen 40—46 Mk. und Ferkel 45—48 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommene:	
Donnerstag, den 10. Dezember.	
Vormittags	10,30 D. Archimedes, Marquardt, von Königsberg in 45 Std.
	11,30 D. Ganthiod, Rydel, von Celnar in 25 Std.
	11,45 D. Fehmarn, Schacht, von Fehmarn in 8 Std.
Nachmittags	1,30 D. H. E. Niehn, Kaseis, von Hasle in 2 Tg.
	— D. Feute, Jagemann, von Hasle in 2 Tg.
	— D. Weddel, Engeland, von Hasle in 2 Tg.
Freitag, den 11. Dezember.	
Vormittags	8,40 D. Jyden, Lund, von Malin in 16 Std.
Abgegangen:	
Donnerstag, den 10. Dezember.	
Vormittags	11,40 D. Meta, Ehler, nach Fehmarn.
Nachmittags	5,30 Sina Maria, Jensen, nach Weile.
	6,05 D. Orion, Larsen, nach Kopenhagen.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: W, schwach. — 6,31 m.	

Schiffsbewegung in der Döfse.

D. Europa ist von Riga auf London abgedampft.
D. Svithiod ist in Stockholm angekommen.
D. Burg ist in Heiligenhafen eingetroffen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu beauftragten und bei event. Einrückungen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Unsern Freund **Wilhelm C.**, Schlachtermeeister in der Meierstraße No. 13, so seinen hübsigen Geburtstagskuchen duncerndes Hoch und für lädliche Frau daneben. **Kum mau na't Schlachthaus ben. Dein Fründ.**
Für die zahlreichen Aufmerksamkeit bei unserer silbernen Hochzeit sagen wir allen Freunden und Bekannten, insbesondere der Remisefelder Musikkapelle von Gebrüder Jessen unsern herzlichsten Dank.
C. Meier und Frau.
Lübeck, den 8. Dezember 1896.

Ein gut erh. Weiler Spiegel m. Schrant zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter **St A** an die Expedition dieses Blattes.

Zu verkaufen ein großer wachsender Hund (Bichhund). Näheres **Fulkenstrasse 24.**

Ein gut erhaltenes Schaafelpferd billig zu verkaufen. **Friedenstraße 34.**

Eine hübsche ausmüblirte Puppen-Stube **Ein neues Küchener's Lexikon** billig zu verkaufen. **Kahlhorststraße 39 c.**

Ein Zugänger zu verkaufen. **2. Ochsenkoppel.**

Leinwand- und Kleiderstrick zu kaufen gesucht. Offerten unter **L K** an die Expedition dieses Blattes.

Ein gut möbl. heizb. Parterre-Zimmer straßenwärts. **Neue Meierstraße 31.**

Ein Logis. **St. Altesfähre 6.**
Suche für meine Bäckerei und Conditorei zu Offern einen

Lehrling unter günstigen Bedingungen. **A. Wesche**, Bädermeister, Fadenburger Allee 54.

Achtung! Die Sammelliste Nummer 2135 ist verloren. Wir ersuchen falls dieselbe vorgelegt wird, sie anzuhalten und an den Kassirer **Bendfeldt** abzuliefern. Das Streikkomitee.

Gesucht zu sofort ein Schulkind zum Brodaustragen. **Schlumacherstraße 1.**

Müsse, Datteln u. Feigen, Tannenbaum-Lichte u. Tannenbaum-Schmuck empfiehlt **J. H. Graefe**, Dornstraße 5.

M. Lahrtz, Böttcherstraße empfiehlt

sämmtliche Fleisch- und Wurstwaren in bekannter Güte äußerst billig, geräuch. Schweinefleisch 60 Pfg., Speck 60 Pfg., Karbonade 60 Pfg., H. Leberwurst und Brodwurst 10 Pfg., geräuch. Rühwurst 40 Pfg., Kopfschmalz 30 Pfg., pa. Schmalz 60 Pfg., Wratenschmalz 40 Pfg., Preßwurst und Rothwurst 50 Pfg., ger. Mettwurst 80 Pfg. u. s. w.

Kräftiges Mittag- und Abendessen bei **F. Stoffers Nachf.**, Depenau 27.


Photographie!

Aufträge für das
Weihnachtsfest
werden bis zum 20. Dezember incl. entgegen-
genommen.
Beste sauberste Ausführung.
Bekannt billige Preise.
Photograph. Atelier „Nanon“
Altenberg 8/9.

Zum Feste

empfehle:
Braune und weiße Kuchen,
sowie
braune u. weiße Pfeffernüsse.
A. Wosche, Fadenb. Allee 54.

Gelegenheitskauf!
50000 Stück Cigarren Nr. 50
Sumatra Brasil, 100 Stk. 4,20 Mk.,
10 Stück 45 Pfg., empfiehlt
Friedrich Nagel, Markt.


 Uhren reinigen. . 1,50,
Federn einsehen. . 1,50,
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.

**Braune Kuchen
und Pfeffernüsse,**
täglich frisch
aus der Lübecker Genossenschaftsbäckerei.
Caroline Saueracker,
Glockengießerstraße 16.

f. Meierei-Butter
FF Margarine, Pfd. 50, 60 und 65 Pfg.
Prima Schmalz, Pfd. 40, 45 und 50 Pfg.
Schweizer und Tilsiter Käse,
per Pfd. 60 Pfg.
Heinr. Franck, Wahnstr. 67.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:

Frische Flohmen, Pfd. 50 Pf.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.
Hammelfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pf.
Geräucherter Speck Pfd. 55 Pf.
Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

 Prima fettes Rohfleisch
zu Suppe u. zum Braten,
sowie geräuchertes Fleisch
und Würst, gekochte Würst
und Rohfleisch halte bestens empfohlen.
R. Dieckvoss, Obertrabe 12.

 **Ernst Wulf,**
Rossschlachter
34 Dankwartgrube 34
empfehlen:
Prima Mürbebraten, Pfd. 50 Pf.
Feines Scheiben-Beefsteak, Pfd. 40 Pf.
Feines gehacktes Beefsteak, Pfd. 30 Pf.
Feines Suppenfleisch, Pfd. 25 Pf.
Gekocht. u. geräuch. Rohfleisch, Pfd. 40 Pf.
Gekocht. u. geräuch. Mettwurst, Pfd. 50 Pf.
Frische Leberwurst, Pfd. 40 Pf.
sowie jeden Sonnabend Abend
heisse Knackwurst.

Frankfurter
Margarine
stets frisch
zu haben in vielen Detailgeschäften.

Pa. französische Gierkartoffeln,
Pa. Magnum bonum
empfehlen billigt
W. Scharfenberg,
Schmiedestraße 16.

Heute Sonnabend:
**Warme Knackwürste
u. frische Bierwürste.**
Ernst Müller, Glockengießerstraße 21.
Frische Brodwurst und Leberwurst, à Stück
10 Pfg., geräuchertes Subenter, à Pfd.
40 Pfg. **M. Lahrtz, Böttcherstraße.**

Unsere werthen Abonnenten und Inserenten zur
gefl. Mittheilung, dass sich von heute ab das gesammte
Geschäft des „Lübecker Volksbote“, als: Redaction, Ex-
pedition, technische Abtheilung etc., in den neuen Räum-
lichkeiten des Hauses

50 Johannisstrasse 50

befindet. — In Folge gleichzeitig damit verbundener
Vergrößerung des Geschäfts durch Aufstellung einer
neuen Doppel-Schnellpresse und Anschaffung neuen
Schriftenmaterials sind wir in der Lage, jede Druck-
arbeit sauber, geschmackvoll und in kurzer Zeit her-
zustellen. — Die Sprechstunden der Redaction sind wie
bisher in der Zeit von 12—1½ Uhr. — Die Inseraten-
Annahme findet am Tage der Ausgabe für die betr.
Nummer bis Morgens 9 Uhr statt. — Wir bitten unsere
geschätzten Abonnenten und Inserenten, hiervon gefl.
Kenntniß zu nehmen.

Lübeck, den 11. Dezember 1896.

Hochachtungsvoll

Friedr. Meyer & Co.



Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Gese
und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten

Biere in Flaschen

mit Patent- oder Siegel-Verschluss.

Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind:
Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit.
Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen.
Hochachtungsvoll

Lübeck 1896.

Hansa-Brauerei.

Die Illustrierte Welt

der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Er-
werbs- und Produktionszweige, unter besonderer Be-
rückichtigung der heutigen Technik und Großindustrie,
sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner
herausgegeben von

A. G. Vogt.

In 6 Bänden à 15 Lieferungen
mit über 3000 Illustrationen, prachtvoll ausgeführten
Lithbildern, Beilagen etc.

erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf.
(oder in Heften à 50 Pfennige).

In Prachtband gebunden à Mk. 6.50.
Prachtbanddecken apart à Mk. 1.—.

Ein Buch der Erfindungen ist für jeden Kultur-
menschen ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung
in der heutigen wunderbaren Welt der Technik.

Es ist so umfassend angelegt, daß es Kunst und
Erklärung über alles giebt, was die Produktion im
weitesten Sinne betrifft. Es ist eine unerschöpfliche
Quelle des Wissens für die praktische Ausbildung, und
Lesende werden in dem Buche die Mittel und Wege
finden, sich nicht nur für ihren Beruf vorzubereiten
oder auszubilden, sondern sich auch mit anderen Berufen
vertraut zu machen, in die sie durch die Macht der
Verhältnisse oder freie Wahl gedrängt werden könnten.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.
Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Die beliebten

Gratulations - Karten

mit den Bildnissen von Lassalle und Marx

in 8 verschiedenen sehr gut ausgestatteten Mustern sind wieder eingetroffen und empfiehlt
bei vorkommenden Gelegenheiten zum Preise von 15, 20 und 35 Pfennig

die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50.

Colosseum. Dreier Tanz.
Morgen Sonntag:
W. Dassler.

Central-Hallen Gr. Extra-Tanz
Jeden Sonntag:
in beiden Sälen.
Entree frei. **Johs. Dürkop.**

Einem hochgeehrten Publikum zeige ich ergeheut
an, daß ich seit dem 1. Dezember d. J. die
**Höferei, Fettwaaren-, Brod- und
Bier-Handlung**
meines Vaters für eigene Rechnung betreibe, und
bitte das meinem Vater geschenkte Vertrauen
auch auf mich zu übertragen.
Hochachtungsvoll

Louise Schmehl,
Hundestraße 8.

Hierdurch erlaube ich mir meinen Be-
kannten, sowie einem geehrten Publikum
Lübecks und Umgegend die ergebene Mit-
theilung zu machen, daß ich vom 16. De-
zember d. J. die

St. Gertrud-Bierhalle

Lübeck, Schulstraße 9
(vor dem Burghor)

übernehme und empfehle

ff. Gausabier, vorzügliche Weine usw.
Indem ich courante und aufmerksame
Bedienung verspreche, bitte ich um geneig-
ten Zuspruch. Hochachtungsvoll

Ludwig Böttcher.

Steingut-, Porzellan- und Glaswaaren-Handlung.

Sehr billige Preise gegen Baarzahlung!

J. N. Nissen

Breitestraße 21. Fernspr. 403.



Rohschlachterei
von
Frau S. Becker.

Empfehle täglich
frisches Fleisch,
sowie sämtliche
Wurstwaaren und
jeden Sonnabend ff. Knackwurst.

Lehmann's Bierhalle

Untertrabe 35.

Ausgang von ff. Aktien-Lagerbier.
Guter Frühstück-, Mittag- u. Abendtisch
Prompte Bedienung. Billige Preise.

Ausspielen

von
fetten Gänsen, lebenden Karpfen
und Rauchfleisch

auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 13. Dezember 1896
im Lokale **C. Schlieker, Karlsruferstraße 65.**
Eintrag 50 Pfennig.
Ergebnis
C. Schlieker.

Club Fidelitas.

Montag den 14. Dezember,
Abends 9 Uhr:

Berathungs - Abend im Club-Lokal.

E.-O.: Abrechnung; Weihnachtstfeier; Ehl-
vesterfeier; Anträge; Verschwiebener.
Der Vorstand.

Circus Variété

Nur noch 4 Vorstellungen.

Grosser Lacherfolg!!
Die verrückten Knochentouren
„Les Jarrys“

sowie die sensationellen Teufel-Excentrics.
Das Programm besteht aus 20 Nummern.
Vom 16. bis 25. Dezember bleibt der
Circus wegen Renovation geschlossen.

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 11. Dezember:
Abschieds-Gastspiel der Schliersee'r.

Anfänger-Abonnement.
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

s'Liserl von Schliersee
Sonnabend den 12. Dezember:
17. volkstümml. Vorstellung zu halben Preisen.
Anfang 7 Uhr.

Hamlet, Prinz von Dänemark.
Hamlet — Knack als Debut.

Sonntag den 13. Dezember:
48. Abonnements-Vorstellung. 6. Abth.: Sila.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Tannhäuser.

Große Oper in 3 Aufzügen von
Richard Wagner.
Montag: **Lumpaci vagabundus.**

Hintertreppen-Politiker vor Gericht.

Auf weiteres Befragen erklärt Zeuge Rene, daß er vor dem Erscheinen des Artikels der „W. a. M.“ von dem Inhalt desselben keinerlei Kenntniß gehabt habe.

Kriminalkommissarius v. Tausch: Er sei von der Vertheidigung gestern daraufhin gefragt worden, ob er dem Verdachte nach einer bestimmten Persönlichkeit nachgehe. Er habe erst Bedenken getragen, darauf einzugehen, damit es aber nicht so scheine, als ob er von angeblichen Ermittlungen bloß phantasire, habe er schließlich den Namen Rene genannt. Er habe dies nicht nachsinniger Weise gethan, sondern merkwürdiger Weise wurden ihm von zwei ganz verschiedenen Seiten Mittheilungen gemacht, die übereinstimmend auf Herrn Rene hinführen. Es lag aber nur ein Verdacht vor und er habe die Absicht gehabt, im Stillen weiter zu recherchiren, die Mittheilungen seien ihm aber erst vorgestern zugekommen und weitere Recherchen seien ihm daher nicht möglich gewesen. Die Quelle dieser Mittheilungen zu nennen, lehne er aus dienstlichen Gründen ab.

Staatssekretär v. Marschall: Auf die Frage des Vertheidigers möchte ich bemerken, daß nunmehr wohl die dritte Kategorie von Hintermännern in's Feld geführt werden soll. Die erste Kategorie waren die Beamten des Auswärtigen Amtes, die zweite Kategorie diejenigen Leute, „die im Auswärtigen Amte verkehren“, und nun kommt die dritte Kategorie, d. h. „Leute, die mit Leuten verkehren, welche im Auswärtigen Amte verkehren.“ Das genügt! Und wenn der Kriminalkommissar v. Tausch betont, er sei noch immer mit Erhebungen nach dem angeblichen Hintermann beschäftigt, so muß ich bemerken, daß er vom Auswärtigen Amte keinen Auftrag dazu erhalten hat, wie er seit vier Jahren überhaupt keinen Auftrag vom Auswärtigen Amte erhält. — v. Tausch: Vom Auswärtigen Amte habe ich keinen Auftrag erhalten, außer diesem giebt es aber noch eine Behörde, die mir viel näher steht, nämlich das Polizeipräsidium und ob ich von diesem einen Auftrag erhalten habe, kann Herr v. Marschall doch nicht wissen. — v. Marschall: Ich will auch nicht unterlassen, zu erklären, daß ich Herrn Rene nicht kenne und dieser im Auswärtigen Amte unbekannt ist.

Zeuge Rene wird hierauf entlassen, nachdem er nochmals unter seinem Eide die Versicherung abgegeben, daß er keinen der Angeklagten kenne und den Artikeln in der „Welt am Montag“ ganz fernsteht.

Der Artikel der „Kölnischen“.

Es soll nun der Korrespondent v. Huhn vernommen werden.

Hierzu erbittet sich Freiherr v. Marschall das Wort zu folgenden Worten: Es handelt sich um einen Artikel der „Köln. Ztg.“ vom 28. April d. J. über das Schicksal der Militärvorlage. Der Artikel hat gewaltiges Aufsehen hervorgerufen, weil er große Bekanntheit mit diskreten Dingen enthielt und anknüpfend an die Pensionirung des Generals v. Spitz Angriffe gegen den General v. Hahnke richtete. Im Ministerium des Innern waren nach meiner Kenntniß Erhebungen über den Ver-

fasser des Artikels angestellt worden und es wurde als angeblicher Verfasser der Korrespondent v. Huhn ermittelt und als solcher auch an höchster Stelle gemeldet. Da Herr v. Huhn zu den Journalisten gehört, die im Auswärtigen Amte verkehren, so befragte ich ihn vor einiger Zeit darüber und Herr v. Huhn behauptete, daß jeder dieser Artikel vollständig fern stehe und bereit sei, dies jeder Zeit zu bezeugen. Ich forschte dann bei dem Ministerium des Innern nach, woher die falsche Beschuldigung des Herrn v. Huhn stamme und erhielt die Antwort: „Durch Herrn von Tausch!“ Auf die weitere Frage, woher Herr von Tausch dies habe, wurde der Bescheid: von einem sehr werthvollen Vertrauensmann, den man aber nicht nennen dürfe. Es ist doch wohl von Interesse, zu konstatiren, daß die Vertrauensmänner der politischen Polizei dieser nachweisbar nun schon in drei Fällen falsche Nachrichten übermittelt haben. Wir ist es ganz gleichgültig, welche Vertrauensmänner die politische Polizei verwendet, wenn aber diese Vertrauensmänner wagen, mich oder Beamte meines Ressorts zu verleunden, so muß ich mich dagegen wehren. Ich bitte den hohen Gerichtshof um Verzeihung, daß ich so weit auf diese Dinge eingehe, das Treiben gegen das Auswärtige Amt geht aber schon seit Jahren fort und der Gerichtshof wird mir nachfühlen, daß ich jetzt dankbar diese Gelegenheit benutze; um in voller Deffentlichkeit die Dinge klar zu legen. — Vorsitzender Landger.-Direktor Köster: Herr v. Tausch, von wem hatten Sie die Nachricht über Herrn v. Huhn? — v. Tausch: Von einem ganz zuverlässigen Agenten, von dem ich bisher noch nicht einmal eine falsche Nachricht erhalten habe. — Präsi.: Wollen Sie diesen Mann nennen? — v. Tausch: Nein. — Präsi.: Dürfen Sie ihn nicht nennen? — v. Tausch: Nein. — Präsi.: Ich nehme an, daß Sie sich dabei auf den § 53 stützen wollen? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Herr Kommissar, ich weise Sie dann darauf hin, daß § 53 Ihrer vorgesetzten Dienstbehörde nur in den Fällen das Recht giebt, Ihnen die Erlaubniß zur Aussage zu verweigern, wenn Interessen des Reiches oder der Bundesstaaten gefährdet erscheinen. Und nun fordere ich Sie auf, sofort zu Ihrem vorgesetzten Herrn von Windheim sich zu begeben und ihm zu sagen, daß der Gerichtshof es für nothwendig erachtet, den Namen Ihres Gewährsmannes zu erfahren. — Zeuge v. Tausch entfernt sich aus dem Saale.

Zeuge v. Huhn erklärt auf Befragen des Vorsitzenden, daß er den in Frage stehenden Artikel der „Kölnischen Zeitung“ nicht verfaßt und in keiner Weise inspirirt habe. Er stehe außer jeder Beziehung zu dem Artikel und kenne ihn nur als Leser.

Vernehmung

des Herrn von Wangerow.

Schriftsteller v. Wangerow bekräftigt im Allgemeinen den Inhalt der Zeugenaussage des Oberklientenants Gaede. Lühow sei zu ihm gekommen und habe sich eingeführt mit der Frage, ob er dem Kriegsminister einen Gefallen erweisen wolle. Da er (Zeuge) ein Verehrer des Kriegsministers sei und in Betreff der Frage der Militär-Strafprozess-Ordnung auf demselben Boden stehe, wie der Kriegsminister, so habe er sich bereit erklärt, den

Artikel, den v. Lühow ihm mit dem Bemerkten gegeben habe, daß der Minister dessen Veröffentlichung gern sehen würde, bei den nationalliberalen Zeitungen unterzubringen. — Dies sei bei der „Nationalzeitung“ und dem „Hann. Courier“ geschehen. — Oberstaatsanwalt: Nachdem Sie nun den Verlauf der Verhandlung gelesen haben, haben Sie dann nicht den Eindruck gewonnen, daß Ihnen der Artikel gewissermaßen als Lockpreis gegeben wurde und daß es Lühow nur darum zu thun war, den Namen des Verfassers zu erfahren, der den Artikel in den „Münchn. Neuesten Nachrichten“ und dem „Hannoverschen Courier“ geschrieben hatte? — Zeuge: Ja, jetzt ist mir Alles klar, nachdem ich erfahren, daß v. Lühow im Dienste des Kriminal-Kommissars v. Tausch stand. Der Angeklagte fragte mich im Laufe des Gesprächs, ob ich nicht den Verfasser der fraglichen Artikel kenne, was ich verneinte. — Oberstaatsanwalt: Nun ja, das war für ihn die Hauptsache, es war so eine Art Kunststück, welches er angezettelt hatte. Wenn er von Ihnen den Namen des Verfassers erfahren hätte, würde er ihn sofort an den Kriminalkommissar von Tausch verrathen haben. — Zeuge: Ja, ja, das ist mir auch klar, zumal Herr von Tausch bereits in derselben Angelegenheit bei mir gewesen war. — Lühow: Aber Herr Oberstaatsanwalt, ich war es doch nicht, der das Kunststück angezettelt hatte, sondern mein Auftraggeber, der mir sagte, ich sei nur die Mittelsperson. — Oberstaatsanwalt: Und wer war das? — Angeklagter: Herr v. Tausch. Oberstaatsanwalt: Das genügt mir, ich wollte nur feststellen, daß Sie in dem Dienste der Polizei standen und unter der Maske eines Mannes erschienen, der vorgab, nur journalistische Zwecke zu verfolgen.

Hierauf tritt eine Pause von einer halben Stunde ein. Nach Wiederöffnung der Sitzung theilt der Präsi- dent mit, daß Umstände eingetreten seien, welche die Anordnung einer weiteren Pause von einer Stunde nothwendig gemacht hätten.

Während der Pause fahren Ober-Staatsanwalt Drescher, der Rechtsanwalt Lubzyski und der Angeklagte von Lühow vom Gerichtsgebäude in einer Droschke hinweg.

Erst um 3 Uhr wird die Verhandlung fortgesetzt.

v. Lühow's Geständniß.

Ober-Staatsanwalt Drescher: Ich möchte gern Aufschluß geben über die Nothwendigkeit, die die Pause veranlaßt hat. Der Vertheidiger des Herrn von Lühow hatte uns mitgetheilt, daß sein Klient jetzt bereit sei, die volle Wahrheit zu sagen und vollständigen Auskunft über Verhältnisse zu geben, die bisher noch nicht zur Sprache gekommen seien. Sein Klient müsse aber in seine Wohnung geführt werden, damit er von dort eine Anzahl von Dokumenten holen könne. Ich habe mich im Einverständniß mit dem Vorsitzenden veranlaßt gesehen, die Fahrt nach der Wohnung des Herrn von Lühow zu machen und wir haben von dort eine Anzahl von Schriftstücken mitgebracht. Ob diese für diese Verhandlung wesentlich sein werden, habe ich noch zu prüfen und behalte mir Erklärungen darüber vor. Inzwischen hat von Lühow seinem Vertheidiger eine Erklärung abgegeben, die ich vorzutragen bitte.

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(37. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Klara wurde todtenbleich, als sie die Aufforderung erhielt, in das Privatbureau zu kommen. Wie sie den elegant eingerichteten Raum betrat, in dessen Mitte der reiche Fabrikant thronte und sie mit gerunzelten Brauen empfing, schwand alle ihre Geistesgegenwart.

„Sagen Sie mal, ist das richtig, sind Sie die Dingsda, die kleine Gerichte, die ihren Bruder ermordet hat?“

Ihr war, als hätte sie eine klaffende Ohrfeige bekommen. In der letzten Zeit hatte es ihr Niemand mehr vorgehalten, weil man sie nicht kannte. Heute hörte sie es zum ersten Male wieder. Fast vier Jahre waren jetzt über die unselige That dahingeflossen und noch immer wußten sie nichts anderes von ihr als das.

„Warum sind Sie denn nicht mehr bei dem Schuldirektor?“ fragte Herr Imhoff, da er keine Antwort erhielt, „er hat Ihnen doch solche Wohlthaten erwiesen?“

„Na, antworten Sie doch“, rief er grob, als sie noch immer schwieg. „Sie haben sich wohl etwas zu Schulden kommen lassen und man hat Sie fortgejagt!“

„O nein — o nein“, sagte sie eifrig. Es lag ihr auf der Zunge, aber sie war nicht schamlos genug, sie fand nicht das richtige Wort, die häßliche Wahrheit zu sagen und so stand sie da, tödtlich verlegen und hilflos.

„Sie sind also selbst gegangen?“

Sie nickte nur.

„Weshwegen denn? — Na? — Es war Ihnen wohl zu viel Arbeit oder behagte Ihnen die Besserungsgeschichte nicht, hä?“

„Jawohl“, stammelte Klara, „zuviel Arbeit — ich mußte sehr viel arbeiten, sehen Sie —.“

„Aha, da sind Sie also lieber Fabrikarbeiterin geworden.“ Er lächelte, denn es schmeichelte ihm, daß sie die Arbeit in seiner Spinnerei angenehmer fand, wie die im Hause des Schuldirektors. „Na ja“, meinte er, „glaub's ja, man hat es gut bei mir, das weiß ich. Aber, das will ich Ihnen auch sagen, lassen Sie sich nichts zu Schulden kommen, denn es gereicht meiner Fabrik nicht zur Ehre, daß eine Mörderin hier beschäftigt wird! Aber aus Mitleid und weil Sie damals so geweint haben, will ich barmherzig sein, will Sie da behalten. Aber führen Sie sich gut, verstanden?“

So, nun konnte sie gehen und als sie hinaus war, sprang Herr Imhoff auf und rieb sich vergnügt die Hände, denn die Geschichte machte riesigen Spaß. Hatte der Schuldirektor mit seiner Besserungsmethode renommirt und nun war ihm die Gebesserte selbst davon gelaufen! Darum also sprach er in letzter Zeit gar nicht mehr von ihr. — Oder sollte am Ende doch etwas vorgekommen sein und er sie davongejagt haben? — Na, jedenfalls wollte er der Sache auf den Grund gehen.

II.

„Wen darf ich melden?“

„Schuldirektor Dr. Lauffs und Frau.“

Der Diener, welcher ihnen die Garderobe abgenommen hatte, machte seine tiefste Verbeugung und eilte sie anzumelden. Derweilen stand das Ehepaar, steif wie Bildsäulen, nebeneinander; Herr Lauffs den matten Glanz seiner Stiefel bewundernd, Frau Maria die Wandgemälde betrachtend.

Zum ersten Male seit ihrem ehelichen Zerwürfniß ging Frau Maria heute wieder in Gesellschaft und es hatte großer Ueberredungskunst bedurft, sie dazu zu veranlassen. Stolz hatte sie sich von allem ferngehalten, sie fürchtete, nicht genug heucheln zu können, um vor Fremden die große Klust zwischen sich und ihrem Manne zu ver-

bergen. Anfangs hatte Herr Lauffs seine Frau durch anhaltendes Unwohlsein entschuldigt, schließlich aber wurde ihr Fernbleiben doch auffällig, und so war sie gezwungen, wollte sie sich nicht zum Gegenstand bösen Geredes machen, der heutigen Einladung zu Frau Spinnereibesitzer Imhoff Folge zu leisten.

Da standen sie nun, beide ruhig abwägend, wie der heutige Nachmittag verlaufen werde. Und jetzt traten ihnen Herr und Frau Imhoff entgegen, um sie mit jener ausgesuchten unaufrichtigen Höflichkeit willkommen zu heißen, die nur um so peinlicher berührt und die Verlegenheit steigert.

Sie traten in den Salon, in welchem die Gesellschaft bereits versammelt war. Am Ramin lehnte auch der Journalist Herr Dr. Barfus und sein Mund schien dem Schuldirektor so spöttisch verzogen, daß er fürchtete, sein Feind sei bereits schon von der fatalen Geschichte unterrichtet.

Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, Barfus hätte zweifelhaft werden müssen, denn die zärtliche Sorge, die Herr Lauffs gegenüber seiner Frau an den Tag legte, strafte alle Bästernäuler Lügen. Frau Maria wurde mit Komplimenten und Gratulationen für die glücklich überstandene Krankheit förmlich überschüttet und man hätte nur die Besorgniß sehen sollen, mit welcher Herr Dr. Lauffs seine Frau zu ihrem Sitze führte und es ihr bequem machte. Es war förmlich rührend, wie viel hingebende Liebe aus Blicken und Gebärden des sonst so ernsten Mannes sprach. Zwar Frau Maria schien etwas kühl, aber das lag in ihrem Charakter und im Uebrigen waren sich die sämtlichen Damen ihrer Bekanntschaft schon lange darüber einig, daß die Pastortochter diesen vortrefflichen Mann eigentlich gar nicht verdient habe.

Die hier übliche Unterhaltung floß schon seit einer Stunde endlos dahin. Die paar Herren, welche anwesend

Rechtsanwalt Subszynski: Unter dem niederschmette... den Ereignis von gestern Abend und im Andenken an die Ehre seiner Familie hat Herr von Lügow sich veranlaßt gesehen, mir die ganze Wahrheit einzugesuchen. Dieses Geständnis ist zu Protokoll gebracht worden und lautet:

Am 27. hat Lügow die Information von Ledert erhalten (und zwar mit der Spitze gegen Eulenburger und der Quelle Marschall). Am demselben Abend habe ich es der „Welt am Montag“ gegeben. In der nächsten Woche bin ich mehrere Male bei Tausch gewesen und habe ihn auf seine Frage gesagt, daß ich die Sache gebracht und von Ledert erhalten hätte. Er nahm die Sache auf wegen der Quelle Marschall und zwar deswegen, weil, wie ich weiß, Tausch von jeher eine große Animosität gegen Marschall besitzt. Er sagte mir, ich solle diese Sache nochmals haarklein zu Papier bringen, weil er die Absicht habe, diese ganze Sache an den Vorkämpfer Grafen Philipp Eulenburg mitzuteilen, um ihm dadurch wieder einmal zu zeigen, wie Exzellenz v. Marschall gegen die Umgebung des Kaisers konspirire. von Tausch hat mich über die Sache bis zum Äußersten „ausgequetscht“ und ich habe ihm alles so haarklein erzählt, bezw. geschrieben, weil ich fest von der Wahrheit der Ledert'schen Information überzeugt war. Tausch hat dann auch an den Grafen Philipp Eulenburg, wie er uns sagte, nach Liebenberg geschrieben und ihm mitgeteilt, daß er eine wichtige Sache für ihn habe. Eulenburg hat ihm, wie ich gesehen habe, geantwortet, er komme nächstens nach Berlin und freue sich, ihn dann begrüßen zu können. Inzwischen animierte mich Tausch sehr, recht den Ledert auszufragen, um genau über die Gewährsmannschaft Bescheid zu wissen und die Fortsetzung am nächsten Montag zu bringen, damit die Sache nicht einschleife. Inzwischen sollte ich mehrfach berichten, was ich auch gethan habe. Dann wollte er dafür Sorge tragen, daß der Kaiser durch Eulenburg Alles erfahre, damit wir endlich dann den Marschall beim Wikel hätten. Um Tausch nun gefällig zu sein, und weil ich mich vollständig in seinen Händen befand, im Uebrigen aber an die Wahrheit der Sache auch glaubte, habe ich mich auch um die Unterbringung des zweiten Artikels bemüht. Am Montag, nachdem der zweite Artikel erschienen war, ließ er mich zu sich holen und erzählte mir, der Teufel wäre los im Auswärtigen Amt und der Polizeipräsident wäre hinfobohlen worden. Es wäre letzterem nichts übrig geblieben, als mich zu nennen. Ich solle nun nochmals ihm einen eingehenden Bericht geben, um damit zu Philipp Eulenburg zu gehen. Er werde mich decken und schützen. Ich soll ganz beruhigt sein. Die ganze nächste Woche ließ er mich rufen und erzählte mir, das Auswärtige Amt sei ganz veressen darauf, die Sache weiter zu verfolgen. Am Sonnabend ließ er mich durch einen Wachmeister nach dem Polizei-Präsidenten führen und sagte mir, er müsse mich verhaften. Ich solle nicht sagen, daß ich mit ihm in Verbindung gestanden habe. Zwischen uns bliebe es wie bisher. Er war in fürchterlicher Angst. Am Sonntag sagte er mir: Die Sache wird für uns Alle sehr schlimm; die Sache mit Kukulutsch kommt auch heraus. Bleiben Sie aber nur fest. Am 15. gab er mir 100 Mk. und von da an sahen wir uns sehr wenig. Bei der zweiten Verhaftung war Tausch wieder in fürchterlicher Angst. (Lügow wurde nach seiner ersten Verhaftung wieder in Freiheit gesetzt.)

In Sachen Kukulutsch habe ich zu erklären: Als der Artikel in den „Mittw. N. Nachr.“ erschienen war, bestellte mich Tausch zu sich und sagte, daß der Kriegsminister Bronsart ihm (Tausch) gesagt hätte, daß Bronsart den Minister Köller für den Informator des Artikels halte. Er (Tausch) möchte sich bemühen, das herauszubekommen und ihm dafür Beweise zu liefern. Hierauf machte mich Tausch „scharf“ und beauftragte mich, bei den Angestellten des Literarischen Bureaus das auszuforschen. Ich versuchte nun innerhalb der nächsten 8 bis

waren, gähnten und sehnten den Schluß herbei, da es je länger, je langweiliger wurde. Nur Herr Imhoff ging unruhig auf und ab und ließ sich kein Wort der Unterhaltung entgehen. Er wartete auf die Gelegenheit, den Herrn Schuldirektor Dr. Lauffs wegen Clara Gericke zu befragen. Da sich die Gelegenheit aber gar nicht bot, konnte er schließlich seinen Eifer nicht mehr zügeln und er plakte los:

„Sagen Sie mal, Herr Lauffs, wie ist es eigentlich mit Ihrem Schützling, der kleinen Gericke? Man hört ja gar nichts mehr von ihr.“

Mit dem Erfolg seiner Interpellation konnte Herr Imhoff allerdings zufrieden sein. Herr Dr. Lauffs war geradezu bestürzt und starrte den Fabrikanten fassungslos an. Frau Maria war kreideweiß geworden. Sie hielt ihr Taschentuch vor den Mund, denn es war ihr als müsse sie laut schreien. Jetzt kam es, das große Unglück, dessen Nahen sie schon lange geahnt hatte; jetzt brach es über sie herein und richtete sie für immer zu Grunde.

Herr Lauffs hatte leidlich seine Fassung wiedergewonnen. „Ich verstehe Sie gar nicht“, sagte er halb-laut.

Den neugierigen Frager belustigte die Sache ange-mein.

„Nun, Sie wissen doch“, sprach er lebhaft, „die kleine Gericke, die wegen Brudermordes im Gefängnis saß und die Sie kessern wollten. Hat denn die Besserung schon Fortschritte gemacht?“

Lauffs gab sich Haltung und mit unerschütterlicher

14 Tage den Kukulutsch hinten herum für die Sache zu interessieren und sagte das auch Tausch. Fast täglich sagte mir Tausch, der Kriegsminister habe das größte Interesse und es könne kosten, was es wolle, das bei Kukulutsch herauszubekommen. Diese Versuche waren vergeblich. Tausch aber hatte sich inzwischen schon engagiert, da er bei Herrn v. Bronsart den Namen Kukulutsch schon genannt hatte. Darauf veranlaßte mich Tausch, einen anonymen Brief an das Kriegsministerium zu schreiben folgenden Inhalts: „Wollen Sie wissen, wer gegen Sie heßt, so fragen Sie Hamman, Eckart und Kukulutsch. Diesen Brief hat Herr von Bronsart erhalten. Ich habe diesen Brief von einem Hausdiener schreiben lassen. Dann erzählte er, daß eine Untersuchung gegen „Unbekannt“ eingeleitet sei, in der die drei (eigentlich vier) Personen als Zeugen vernommen wurden. Hierüber geriet ich von Tausch in eine sehr große Angst, weil auf diese Weise sein Vorgesetzter v. Köller von der Sache erfahre und er ihm noch nichts gemeldet habe. Um nun seine Auskunfts bezüglich des Kukulutsch Herrn von Bronsart gegenüber aufrecht zu erhalten und glaubhaft zu machen, sagte er mir: geben Sie mir eine Quittung mit dem Namen „Kukulutsch“ und da ich bei allen Quittungen, die ich im Laufe der Jahre gegeben, immer irgend einen falschen Namen auf Wunsch des v. Tausch im politischen Interesse gegeben hatte und er mir immer gesagt hatte, es sei ganz gleichgültig, welcher Name darauf stände, so ließ ich diese Quittung durch einen Dritten mit dem Namen Kukulutsch unterzeichnen. Auf die Ähnlichkeit kam es mir gar nicht an, da ich noch niemals die Schrift von Kukulutsch gesehen hatte. Ich hatte bei der ganzen Sache nur den Auftrag Tausch's ausgerichtet. Welche Feindschaft dieser gegen v. Marschall hatte, geht daraus hervor, daß er mich am 29. Oktober bei meiner letzten Verhaftung auf-forderte, bei der Verhandlung anzugeben, daß Hoenig, der v. Tausch schon damals bekannte Verfasser des Artikels in der „Köln. Ztg.“ „Flügeladjutanten-Politik“, vom Prinzen zu Hohenlohe empfangen werde, wodurch der Verdacht erweckt werden sollte, daß diese Artikel doch aus dem Auswärtigen Amt kämen.

Ich mußte Tausch's Aufträgen schon deshalb nach jeder Hinsicht folgen, da ich in meiner Existenz vollständig von ihm abhängig war. Ich bekam 200 Mark von ihm monatlich. Er drohte mir fast jeden Monat, mir das Gehalt zu entziehen, wenn ich nicht durch Bringen von Nachrichten sein Interesse mehr berücksichtigte. Ich hatte mich bisher in der Verhandlung gebunden erachtet, von diesen Verhältnissen zu reden, da ich ihm mein Ehrenwort gegeben hatte, das Verhältnis nicht zu berühren. Da ich aber jetzt in der Deffenlichkeit, insbesondere durch die angebliche Fälschung so gebrandmarkt bin, so sehe ich mich im Interesse der Gerechtigkeit genöthigt, Alles auf-zudecken.“

So weit die protokolllarische Erklärung des Angeklagten v. Lügow, die die größte Sensation erregt.

Auf die Frage des Präsidenten an v. Lügow, ob er sich der Schwere seiner Beschuldigung, die einen bis dahin als ehrenhaft geltenden Mann aus der Reihe der Ehren-männer streichen würde, voll bewußt sei, erklärt v. Lügow, daß er die volle Wahrheit sage.

Soziales und Partei-Leben.

Mätung, Zimmerer! Auf dem Timm'schen Platz in Leterow i. R. haben 30 Zimmerleute wegen Maßregelung einiger Kollegen die Arbeit eingestellt. Zutug ist streng fernzuhalten.

Mätung, Maurer! Der Streik der Maurer in Goldberg ist noch nicht beendet.

Zutug von Korbmachern nach Brake ist fernzuhalten.

Elf Schneider der Firma P. Nedel in Güstrow in Mecklenburg haben wegen Maßregelung eines Mitarbeiters die Arbeit eingestellt. Zutug ist fernzuhalten.

Ruhe suchte er doch den unklaren Angriff des Gegners abzuwehren.

„Ja, Herr Imhoff, ich erinnere mich des Gespräches, welches wir damals führten und ich muß gestehen, daß ich geirrt habe. — Sie haben mit Ihrer Abneigung gegen derartige Besserungsversuche Recht behalten.“

„Aha!“ Herr Imhoff warf sich in die Brust. „Es freut mich, daß auch Sie dies erkannt haben. Ihr Schützling ist Ihnen davongelaufen.“

Die ganze Gesellschaft war aufmerksam geworden, auch Dr. Barfus war näher getreten.

„Nein, sie ist nicht davongelaufen, ich habe sie weggeschickt — jawohl — weggeschickt — weil — weil sie uns bestohlen hatte. Wenn sie etwas Anderes erzählt hat, so hat sie gelogen.“

Herr Imhoff runzelte die Brauen. So hatte das Mädchen sich also erlaubt, ihm die Unwahrheit zu sagen. Eine solche Frechheit!

Da mischte sich Dr. Barfus in das Gespräch.

„Erlauben Sie — aber das ist doch fast unglaublich. Ich habe das Mädchen doch auch gesehen, sie hat auf mich den besten Eindruck gemacht. Eine solche Behauptung sollte man nicht aussprechen, wenn man nicht den direkten Beweis hat.“

Maria vernahm alle die Reden wie im Traum. Sie war nicht im Stande, klar zu denken, nur das Eine hatte sie verstanden: ihr Mann hatte eine ungeheuerliche Lüge auf das schuldlose Mädchen geschleudert.

Der Streik der Schiffszimmerer auf Wendes Dock in Bremerhaven ist beendet, indem die entstandenen Lohn-differenzen dadurch beseitigt sind, daß Seitens des Herrn Wendes die Forderungen der Auskündigen bewilligt wurden.

Schmiede. Die Hammerschmiede-Gesellen an der Wolme und der Hälver in Westfalen haben, wie ein bürgerliches Blatt berichtet, den Beschluß gefaßt, falls vom 1. Januar 1897 ab keine Lohnerhöhung um 75 Pfg. für 1000 Pfund erfolgt, die Arbeit niederzulegen.

Das Reichs-Versicherungsamt hat den Vorständen der Invalidentät- und Altersversicherungs-Anstalten ein Rund-schreiben zugehen lassen, worin zur Erleichterung der Berechnung der Altersrenten der gesetzlich versicherten Personen, sowie der Hausgewerbetreibenden der Tabak-fabrikation und Textilindustrie aus dem Geburtsjahr 1827 Tabellen über die Mindest- und Höchstzahl derjenigen Beitragswochen aufgestellt sind, die bei Festsetzung der Altersrenten der bezeichneten Art in Frage kommen.

Ans Nah und Fern.

Die Bezeichnung als Sozialdemokrat ist keine Be-leidigung. Vor dem Straassenrat des Braunschweigischen Oberlandesgerichts ist kürzlich die Frage entschieden worden, ob der Vorwurf: „Jemand sei Sozialdemokrat“ eine Beleidigung darstelle. Der Klage lag die Äußerung des Beklagten zu Grunde: „In das Lokal gehe ich nicht, der Mann ist ein Sozialdemokrat.“ Das Gericht ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß diese Worte an sich keine die Ehre objektiv verletzende Behauptung enthalten, da bei der heutigen, auch im Reichstage anerkannten Stellung der Sozialdemokraten als einer politischen Partei in der Bezeichnung jemandes als Mitglied derselben eine Her-absetzung der allgemeinen, äußeren bürgerlichen Ehre des Betreffenden nicht gefunden werden kann. — In der gegenwärtigen Zeit der prozent-patriotischen Hege soll es uns nicht wundern, wenn gegen dies Urtheil staatsverhal-tende Bedenken erhoben werden.

Der Margarine-Mohr auf der Lönnee vor Gericht. Am 5. Dezember verhandelte das Schöffengericht Halle a. S. die Privatklage Mohrs gegen den früheren Redak-teur der „Saale-Zeitung“, Hans Paulus, jetzt in Liegnitz und den verantwortlichen Redakteur des politischen Theils vom „General-Anzeiger“, Rudolf Heine. Der Privatkläger hatte seinem Vertreter ein Formular übersandt bezüglich Schließung eines Vergleichs, wonach die Beklagten 50 Mark zu wohlthätigen Zwecken zahlen, die Kosten des Rechtsstreites übernehmen und in der Presse öffentlich er-klären sollten, daß die Angaben in den Zeitungen nicht wahr und der Ausdruck des Bedauerns auszusprechen sei. Es kam in der Verhandlung zur Sprache, daß schon mehrere Vergleiche nach dem „Muster“ des Privat-klägers abgeschlossen, aber auch schon Verurtheilungen der Beklagten erfolgt sind. Hier schien man sich aber für einen solchen Vergleich nicht erwärmen zu können. Die Vertreter der Beklagten stellten den Antrag, die Verhand-lung zu vertagen, da am 16. Dezember in derselben Sache vor dem Schöffengericht in Worms ein Termin anstand, in welchem das ganze Beweismaterial vorgelegt würde. Dieses sowohl, wie auch die Straffakten wider Mohr, gegen den wegen unlauteren Wettverbs ein Verfahren geschwebt, nachträglich aber eingestellt ist, sollen zum nächsten Termine vorgelegt und ein Polizei-kommissar aus Worms als Zeuge geladen werden. — Die Massenanklagen des Herrn Mohr werden anscheinend ein werthvolles Material zur Charakterisierung der deutschen Rechtsprechung liefern. A. wird zu Geldstrafe, B. zu Gefängnißstrafe verurtheilt, C. freigesprochen. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe, nicht einmal, wenn es sozialdemokratische „Schmierfinken“ sind.

Und er log weiter, je mehr man ihn bedrängte.

„Selbstverständlich bin ich in der Lage, das zu be-weisen. Sie hat meiner Frau ein werthvolles Armband fortgenommen.“ Und sich umwendend, fragte er zur Be-stätigung: „Nicht wahr, Maria?“

Frau Maria schneelte empor. Jetzt zog er auch sie noch in sein Lügennetz. Sie rang nach Fassung, aber sie sah klar, wenn sie „Nein“ sagte, war es um sie ge-schehen, war der Skandal da, den zu vermeiden, sie wieder zu ihrem Manne gegangen war. Und da raffte sie alle ihre Kraft zusammen und suchte unbefangen zu erscheinen und bestätigte die Lüge ihres Mannes.

Jetzt hatte Herr Lauffs Muth bekommen, die Sache schien glücklich vorüber zu sein, aber die Gewitterwolken zogen sich noch mehr über seinem Haupte zusammen.

„Solch' ein unverschämtes Frauenzimmer! Denken Sie sich, Herr Schuldirektor, als ich vor vierzehn Tagen durch meinen Betrieb gehe, wer steht da? Das Mädchen! Ich frage sie aus und sie erklärt, sie sei von Ihnen fort-gegangen, weil sie zu viel hätte arbeiten müssen. Und nun stellt sich heraus, daß sie gestohlen hat! Na, noch ist sie in meinem Betriebe, aber ich werde Ihnen sofort zeigen.“

In ungeheucheltem Zorn stürzte er hinaus und be-fahl, aus dem Fabrikssale die Clara Gericke herauf-zuführen, gleich in den Salon, er habe etwas Dring-liches.

(Fortsetzung folgt.)